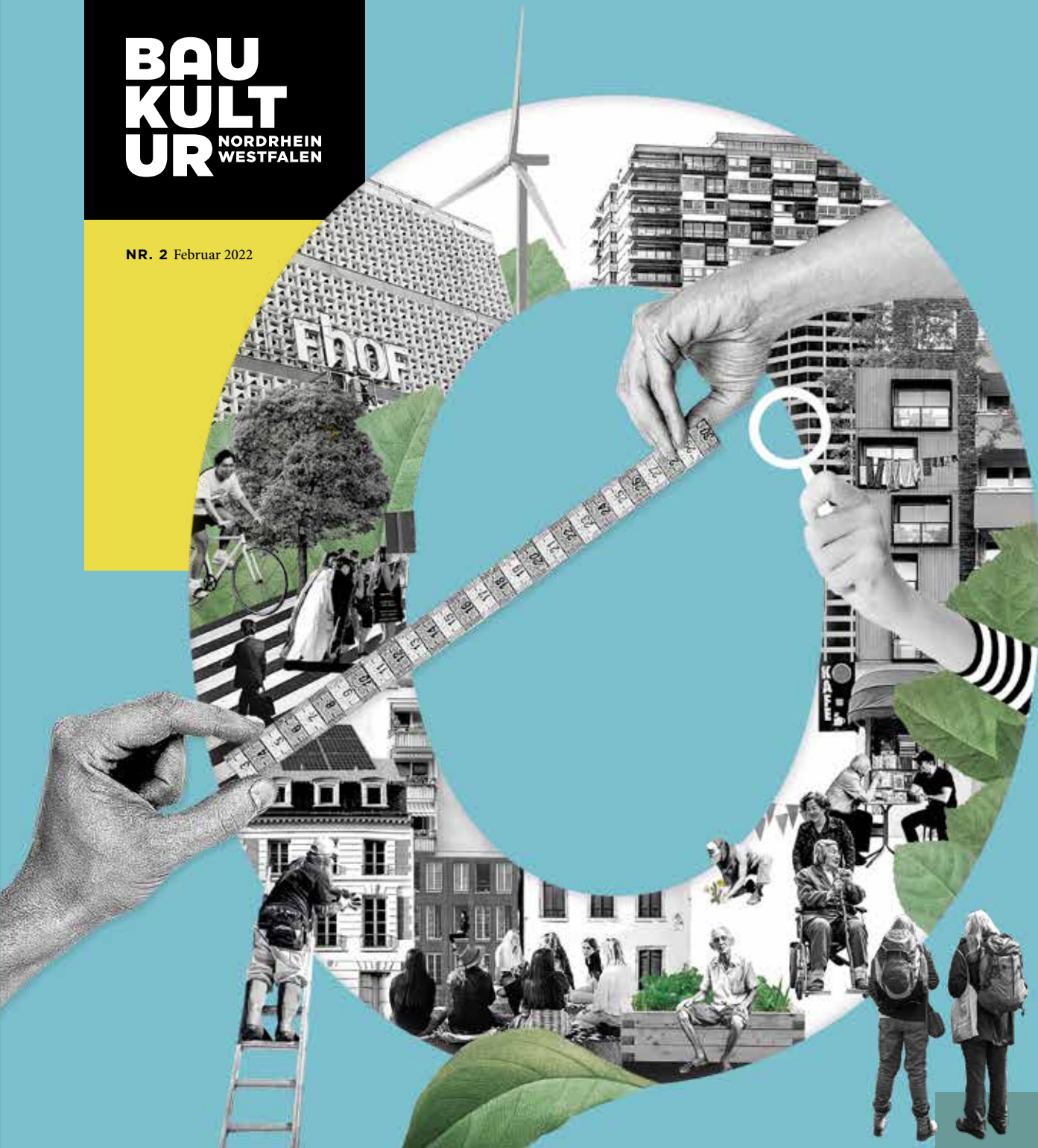


**BAU
KULT
UR**
NORDRHEIN
WESTFALEN

NR. 2 Februar 2022



Phase 0

Editorial

Unsere Städte befinden sich in einem tief greifenden Transformationsprozess, in dem ihre sozialen, wirtschaftlichen, ökologischen und gestalterischen Qualitäten in eine neue Balance zu bringen sind. Wir alle spüren, dass sich unser Zusammenleben, unsere Art zu kommunizieren, unsere Erwartungen an die gebaute Umwelt und ihre Nachhaltigkeit fundamental verändern. Daher müssen wir Räume in Städten, Stadtzentren, Quartieren, aber auch in Dörfern und ländlichen Regionen neu verhandeln, um sie den veränderten Erwartungshaltungen anzupassen.

Aber: Wie gelingt der erforderliche Wandel? Was heißt es, unsere Städte nachhaltig zu gestalten? Wer setzt die Bedarfe fest und wer ist an der Gestaltung beteiligt? Wie lässt sich Stadtgestaltung als Gemeinschaftswerk realisieren? Und welche Strukturen und Prozesse sind hierfür erforderlich? Dies sind zentrale Fragen der Baukultur.

Aus baukultureller Sicht braucht es dazu eine Haltung, die den Wandel als Aufgabe annimmt und auf veränderte Situationen mit angepassten Prozessgestaltungen zu antworten bereit ist. Und es braucht einen frühzeitigen Dialog zwischen allen Akteur*innen in der Stadt. Das Zeitfenster für einen solchen Dialog sollte vor den Planungs- und Realisierungsschritten liegen und zukünftig als ein Teil eines moderierten Gesamtprozesses betrachtet werden: in einer Phase 0.

Das Themenheft Nr. 2 von Baukultur Nordrhein-Westfalen zeigt neue Formen der Stadtgestaltung im Rahmen einer solchen Phase 0 auf. Zentrale Erkenntnis dieses Magazins ist: Stadtgestaltung neu zu denken lohnt sich für ALLE und vor allem für die Stadt selbst. Die Phase 0 ist von Bedeutung für Politik, Verwaltung, ökonomisch oder ökologisch Handelnde, Stadtplaner*innen, Macher*innen und Nutzer*innen oder Nachbarschaften. Sie eignet sich für großdimensionale Planungsprozesse oder auch die gemeinschaftliche Thematisierung des Zusammenlebens im Kleinen.

Unser Leben verändert sich. Unser Zusammenleben braucht neue Räume. Die gesellschaftliche Diskussion hierüber ist Baukultur pur.

Inhalt

- 4 **Fotostrecke**
- 14 **„We must not too simply begin“**
Warum Stadtentwicklung eine Gemeinschaftsaufgabe ist, erläutert Klaus Selle.
- 16 **Sage mir, wie dein Projekt begonnen hat, und ich sage dir, wie es endet.**
Miriam Hamel und Florian Kluge über Formate einer Phase 0
- 18 **Einblick**
Fragen und grundlegende Informationen zu Phase 0
- 22 **Phase 0 – warum eigentlich?**
Statements unterschiedlicher Akteur*innen zu Bedeutung und Nutzen von Phase 0
- 26 **Machen alle Stadt?**
Was sagen Bürger*innen zu Möglichkeiten der Teilhabe in Phase 0?
- 28 **Gemeinsam Chancen bauen, die bleiben**
Lisa Hahn und Stefan Anspach zu Gemeinschaftsprojekten der Montag Stiftung Urbane Räume
- 32 **Von fluiden Gleichzeitigkeit und der Ermöglichung utopischer Räume**
Max-Mosche Kohlstadt bilanziert das Projekt „Utopiastadt“ als zivilgesellschaftliche Initiative.
- 35 **Jedes Mal ist anders!**
Wie Stadtplanung von der Zusammenarbeit mit Kindern und Jugendlichen profitiert und unsere Städte besser macht. Von Päivi KataikkoGrigoleit
- 38 **Phase 0 in der Praxis**
Fünf unterschiedliche Gestaltungsprozesse aus Nordrhein-Westfalen
- 48 **Parklets, Tischtennisplatten und Phase 0**
Kommunikation als Erfolgsfaktor der Phase 0 anhand von Beispielen aus Bielefeld. Von Martin Knabenreich
- 50 **Kaufhäuser & Bodenrichtwerte**
Hartwig Schultheiß zur Bedeutung von Bodenrichtwerten für eine nachhaltige Stadtgestaltung
- 52 **Drei Fragen an Ariane Breuer**
Das Netzwerk der Stadtreter und seine Innenstadtkonzepte
- 54 **Unterstützte Projekte**
Baukultur Nordrhein-Westfalen beteiligt sich an beispielhaften Stadtgestaltungsprojekten in NRW. Ein Blick auf Düsseldorf, Köln und Witten
- 56 **Dreimal erfolgreiche Phase 0. Lernen aus anderen Regionen**
Beteiligung im ländlichen Raum. Drei Projekte, vorgestellt von Roland Gruber
- 58 **Mosaik**
Kurzmeldungen
- 60 **Lokale Politik und Stadtmachen**
Agnes Förster, Martin Bangratz und Fee Thissen beleuchten die Rolle lokaler Politik angesichts neuer Formen des Stadtmachens.
- 64 **Alles auf null?**
Michael Isselmann blickt auf kommunale Verwaltungsstrukturen und die Herausforderungen von Phase-0-Projekten.
- 66 **Phase 0²**
- 67 **Impressum**

Die Zwischennutzung als Ideengeber – die „Zechenwerkstatt Lohberg“ in Dinslaken wird nach erfolgreicher Zwischennutzung als temporärer Veranstaltungsort nun dauerhaft zu einem kreativen Raum für Soziales, Kunst und Kultur, Bildung und Arbeit.

Foto: Tonic Designagentur







Den Raum anders erleben - die temporäre Sperrung einer Straße am „Theaterplatz Aachen“ bietet die Möglichkeit, die Qualität des Straßenraumes zu entdecken.

Foto: Sebastian Becker





Memo an
mich:



Butter
Eier
Milch
Wurst
Käse
Honig

SIND ALLES TIERISCHE PRODUKTE.
TIERE. DIESE LOSER.
ZU BLÖD ZUM ÜBERLEBEN.

Ein Freiraum für Kunst – das „Parkhaus am Büchel“ in Aachen war vor seinem Abbruch Austragungsort des Kulturfestes Parking:Art: Zwei Tage lang wurde es mit (Sub-)Kultur be-
spielt und es wurde noch einmal ganz bunt.

Foto: Synthon



Ideen aus dem Quartier für das Quartier – mögliche Nutzungen der neu entstehenden Räume werden gemeinsam mit Mieter*innen und Nutzer*innen aus dem Stadtteil geplant.

© Honswerk, Foto: Simon Veith







BEWEG DEIN QUARTIER

Alle haben einen Anspruch auf Bewegung. Aber nicht alle können sich bewegen. Das Projekt „Beweg dein Quartier“ will dabei helfen, die Bewegungsmöglichkeiten im Quartier zu verbessern. Es geht um die Planung von Wegen, die den Alltag erleichtern und die Bewegungsmöglichkeiten im Quartier zu verbessern. Es geht um die Planung von Wegen, die den Alltag erleichtern und die Bewegungsmöglichkeiten im Quartier zu verbessern.

Das Quartier

Das Quartier ist ein Teil der Stadt, in dem die Menschen leben. Es ist ein Ort, an dem die Menschen zusammenkommen und sich bewegen. Das Quartier ist ein Ort, an dem die Menschen zusammenkommen und sich bewegen.

Das Projekt

Das Projekt „Beweg dein Quartier“ will dabei helfen, die Bewegungsmöglichkeiten im Quartier zu verbessern. Es geht um die Planung von Wegen, die den Alltag erleichtern und die Bewegungsmöglichkeiten im Quartier zu verbessern.

Das Team

Das Team besteht aus den Mitgliedern des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen (KWI) und den Mitgliedern des Quartiers. Das Team besteht aus den Mitgliedern des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen (KWI) und den Mitgliedern des Quartiers.

Das Datum

Das Projekt findet am 12. September 2023 statt. Das Projekt findet am 12. September 2023 statt.

Das Ziel

Das Ziel des Projekts ist es, die Bewegungsmöglichkeiten im Quartier zu verbessern. Das Ziel des Projekts ist es, die Bewegungsmöglichkeiten im Quartier zu verbessern.

Mit Beteiligung alle abholen und auf dem Laufenden halten - bei der Ausstellung erster Ergebnisse in der Essener Innenstadt lädt das Projekt „Beweg dein Quartier“ Bürger*innen dazu ein, Raum und Mobilität neu zu denken.

© Kulturwissenschaftliches Institut Essen (KWI)
Foto: eventfotograf.in

„We must not too simply begin“

Warum eine Phase 0 unverzichtbar ist

Die Phase 0 ist Teil unserer professionellen DNA. Daran sei hier mithilfe einiger Kronzeugen erinnert. Deren Mahnungen und Hinweise machen zugleich deutlich, worauf es bei der Gestaltung dieser für Stadtentwicklungsprozesse so wichtigen Etappe auch zukünftig ankommt.

Als Ersten gilt es Patrick Geddes aufzurufen – Biologe, Soziologe, Geograf und wegweisender Stadtplaner in einer Person. Er kann auch als Vater der städtebaulichen Bestandsanalyse gelten. In diesem Zusammenhang hat er jedenfalls schon 1915 allen, die sich an eine Planungsaufgabe machen, ins Stammbuch geschrieben: „*We must not too simply begin*“. Damit das nicht nur als freundlicher Hinweis angesehen wird, sondern als deutliche Kritik an gängiger Praxis der „*professional town planner*“, fügt er sofort hinzu: „... *as do too many!*“

Man sieht: Die Phase 0 hat eine lange Geschichte. Und schon in Geddes' Buch *Cities in Evolution* finden sich Hinweise darauf, wie dieser Einstieg in Planungsprozesses zu gestalten, auf was zu achten sei. Da heißt es etwa, man solle sich nicht mit dem, was man sieht, oder dem, was man an Zahlen und Fakten

lesen kann, begnügen. Es müsse vor allem darum gehen, den Geist einer Stadt aufzuspüren – „*to enter into the spirit of our city, its historic essence and continuous life*“. Zugespitzt: Wer nur die Gestalt, wer nur Oberflächen sieht, versteht die Stadt nicht, beginnt den Einstieg in eine Planungsaufgabe „*too simply*“, zu einfach.

Aussagen wie diese werden in der Fachliteratur zu Stadtentwicklung und -planung auf vielfältige Weise variiert und bestätigt: Ob nun der Schweizer Stadtsoziologe und Spaziergangsforscher Lucius Burckhardt provokant formuliert, die Stadtgestalt sei in Wahrheit unsichtbar und eigentlich nichts anderes als eine Art Abguss gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und rechtlicher Bedingungen, die es zu ergründen gelte. Oder ob der Planungstheoretiker John Friedmann darauf beharrt, dass man erst verstehen müsse, was eine Stadt in ihrer Entwicklung vorantreibt, bevor man über planerische Interventionen nachdenkt. Immer ist die Botschaft klar: „*not too simply begin*“.

Bei der Suche nach dem „*spirit*“ der Stadt können sich die Fachleute aber nicht nur auf sich selbst und ihre Wahrnehmungen verlassen. Schon um 400 nach Christus hat Augustinus von Hip-

po festgestellt: „Städte bestehen nicht nur aus Straßen und Häusern – sondern aus Menschen und ihren Hoffnungen“. Und wir Heutigen wissen zudem, dass Raum nicht einfach ein Container ist, sondern erst durch Nutzung und Erleben, durch den Alltag der Menschen zum Stadtraum wird.

Auch das gilt es zu ergründen.

Aber das kann man nicht allein.

An dieser Stelle kommt Kurt Tucholsky ins Spiel. Der hat viele wunderbare Texte verfasst. Einer handelt von einer Reise in die Pyrenäen. Darin findet sich eine Passage, die in jede Grundlagenvorlesung zur Stadtplanung gehört. Es geht um die Frage, was man eigentlich wahrnimmt, wenn man neu in einen Ort kommt. So wie Tucholsky, der da mitten in einem kleinen Dorf Notizen für sein Reisetagebuch aufschreibt. Und sich fürchtet, „dass mich ein Baske, ein Katalane, ein französischer Unterpräfekt eines Tages auf der Straße anhalten wird, sich meine Notizen geben lässt, sie liest und dann spricht: ‚Mensch! Was weißt denn du?‘“

Diese Furcht müsste eigentlich alle befallen, die sich erstmals einen ihnen bislang fremden Ort zu erschließen suchen. Zumal wenn sie ihn nicht nur beschreiben, sondern verändern wollen.

Man kann sich von dieser Befangenheit nur auf eine Weise befreien: Andere zu Wort kommen lassen. Ihre Sicht der Dinge, des Ortes – seiner Bedeutung, Nutzung in Erfahrung bringen. Und dabei zu erleben, wie vielfältig, verschieden und wohl auch widersprüchlich die Bilder sind, die auf diese Weise entstehen.

Mit dem Übergang von der Auseinandersetzung mit dem Ort zu dessen Veränderung gewinnt ein weiterer Aspekt an Bedeutung: das Wissen von der „Bösartigkeit“ der Planungs-Probleme. Jedenfalls nannte Horst Rittel sie so. Und unterschied sie von den gutartigen. Mit denen haben es Schachspieler*innen zu tun. Bei deren Spiel gibt es klare Regeln und Lösungswege. Und man kann zwischen richtig und falsch unterscheiden. Für die Aufgaben, die sich der Stadtplanung stellen, trifft das nicht zu. Sie bedürfen der Verständigung. Darü-

ber, was genau das Problem ist und was „gute“ oder „schlechte“ Lösungswege wären. Dieses „argumentative Modell“ des Planens kommt ohne eine Phase 0 nicht aus. Sie ist geradezu essenziell.

Das gilt nicht nur für die Theorie. Sondern vor allem für die Praxis: Wer schon einmal einen Platz umgestalten wollte, weiß, wovon die Rede ist. Da sind nicht nur alle, die den Platz bislang nutzen – zum Parken, zum Durchqueren zu Fuß oder per Rad, zum Aufenthalt. Da sind alle, die an seinen Rändern wohnen und wirtschaften. Und da sind viele Behörden – von der Polizei über das Ordnungs-, Tiefbau-, Planungsamt bis zu den Verkehrsbetrieben und vielen anderen – sowie natürlich Verbände und Initiativen aller Art. Wer hier die Phase 0 auslöst und gleich mit ersten Entwürfen vorprescht, wird sehr schnell zwischen die Fronten verhärteter Positionen geraten. Wer sich hingegen Zeit nimmt, die verschiedenen Sichtweisen kennenzulernen und alle in die Suche nach neuen Qualitäten des Stadtraumes einzubinden, macht oft die Erfahrung, dass die Meinungen zu vielen wichtigen Punkten gar nicht weit auseinanderliegen. Hierauf aufbauend lassen sich noch verbleibende Konflikte leichter entschärfen oder gar lösen.

Das ist nicht nur in öffentlichen Räumen so, sondern auch bei praktisch allen Projekten der Innenentwicklung. Und selbst die Bebauung am Ortsrand, auf der scheinbar leeren „grünen Wiese“, findet im Gemenge vieler Sichtweisen, Interessen und Positionen statt. Es scheint, dass dieses viele Jahre angesammelte Wissen von der Natur unserer Aufgaben gelegentlich in Vergessenheit gerät. Umso mehr ist es zu begrüßen, wenn mit der Diskussion über die Phase 0 nachdrücklich daran erinnert wird. Zumal das Anlass gibt, auch kritische Blicke auf aktuelle und zukünftige Praxis zu werfen. Denn da ist durchaus nicht alles so, wie es sein sollte: Zunächst gibt es viele Fälle, in denen die Phase 0 bestenfalls in Kümmerform praktiziert wurde. Die Konsequenz: Wer „Planungsleichen“ sezziert, wird fast immer als „Todesursache“ auf

Fehler in der Frühphase der Planung stoßen. Erstaunlich, dass so wenig daraus gelernt wird.

Dann gibt es jene Praxis, in der die Phase 0 mit „Bürgerbeteiligung“ gleichgesetzt wird. Aber das Wort kann alles Mögliche bezeichnen – von der schlichten Erfüllung gesetzlicher Auslegungspflichten bis hin zum effektvollen, aber inhaltsleeren *Participitation*. Auch das oberflächliche Abfragen von Wünschen und das Einsammeln möglichst vieler Klicks und Kommentare kann nicht gemeint sein. So kommt man dem „*spirit*“ nicht auf die Spur.



Prof. Dr.-Ing. Klaus Selle ist Gründer des Büros NetzwerkStadt. Er untersucht, begleitet und gestaltet in dieser Funktion diverse Stadtentwicklungsprozesse. Nach seiner Tätigkeit an den Universitäten Dortmund und Hannover übernahm er von 2001 bis 2018 den Lehrstuhl Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen. Er ist Autor zahlreicher Veröffentlichungen zu verschiedenen Handlungsfeldern der Stadtentwicklung und zur kommunikativen Gestaltung von Prozessen.

→ netzwerk-stadt.eu

Die Phase 0 verlangt nach mehr. Nach intensiverer Auseinandersetzung mit dem Ort und nach Bereitschaft zum Zuhören und Mitdenken. Das lässt sich auf vielerlei Weise bewerkstelligen. Bei den guten Praxisbeispielen findet man zumeist einen Mix verschiedener Formen vor: Ortserkundungen, gezielte Einbindung einzelner Gruppen (etwa mit Blick auf junge Menschen), Experimente (neudeutsch: Reallabore) etc. Dabei können auch neue Technologien

von Klaus Selle

(etwa Drohnenerkundungen, Visualisierungen mit *Augmented Reality*) und soziale Medien ebenso zum Einsatz kommen wie traditionelle Erörterungsformate.

An Methoden herrscht kein Mangel. Allerdings sollten sie nicht um ihrer selbst willen zum Einsatz kommen. Formatfeuerwerke sind nicht hilfreich. Und um die handelt es sich immer dann, wenn keine Fragen im Zentrum stehen, deren Beantwortung für den weiteren Prozess von Bedeutung ist. Und, zweite zentrale Voraussetzung: wenn der tatsächliche Gestaltungsspielraum nicht in aller Deutlichkeit vermittelt wird. Aber selbst Beteiligungsangebote, die kreativ und substanzhaltig und ernsthaft betrieben werden, reichen für eine gute Phase 0 nicht aus. Denn Stadtentwicklung ist keine Sache, die partizipationswillige Kreise der Bürgerschaft und Dienststellen der Verwaltung unter sich ausmachen könnten. Sie ist vielmehr eine Gemeinschaftsaufgabe. Das ist kein Wunschbild, sondern eine Zustandsbeschreibung – ob es nun um Platzgestaltungen, Innenentwicklung oder neue Quartiere am Stadtrand geht (siehe oben). Phase 0 heißt also auch, alle, die an der Bewältigung der Aufgabe mitwirken (könnten), frühzeitig einzubeziehen. Nur so kann gemeinsam ermittelt werden, welche Korridore für Lösungswege offenstünden und welche erst geöffnet werden müssten – und mit wem dies möglich gemacht werden kann. In der Regel geschieht das in einer Vielfalt von Einzelgesprächen und Abstimmungsrunden. Im Idealfall aber findet man auch Möglichkeiten, diese Pluralität von Zugängen und Potenzialen in entsprechenden Formen für alle sichtbar zu machen. So kann aus den gemeinsamen Erörterungen noch ein anderer „*spirit*“ entstehen: die Idee von einer Aufgabe, die man gemeinsam angeht. ■

Sage mir, wie dein Projekt begonnen hat, und ich sage dir, wie es endet.

Formate der Phase 0

Architekt*innen und Planer*innen haben in der Regel den Anspruch, bauliche Lösungen zu schaffen, die Jahrzehnte Bestand haben. Gleichzeitig wird das Leben immer dynamischer.

Neue Arten von Projekten entstehen: bunter, vielfältiger, spannender. Auch schwieriger, komplexer und aufwendiger. Welche*r Planer*in kann für sich in Anspruch nehmen, auf Anhieb den einen richtigen Entwurf zu erstellen? Ist es nicht naheliegender, dieser dynamischen Stadtentwicklung ebenso flexibel zu begegnen? Sich die Zeit zu nehmen, die Herausforderungen zu erkennen, den Ort zu erkunden, die Meinungen Betroffener zu hören und gemeinsam mit vielen Ideen zu entwickeln, um letztendlich die eigentliche Aufgabe beschreiben zu können?

Dies ist Sinn einer Phase 0: mit experimentellen, spielerischen und partizipativen Methoden Erkenntnisse zu generieren, um zunächst die Aufgabe zu schärfen und anschließend nachhaltige Lösungen zu entwickeln. Dafür braucht es geeignete Formate der Kollaboration und Kommunikation. Einige sollen im Folgenden erläutert werden.

Partizipative Verfahren

Bürgerforen, Befragungen, Planungszellen, Informationsabende, Fragestunden, runde Tische, Open Spaces, Beiräte und Ideenwerkstätten – das Instrumentarium der Bürgerbeteiligung ist groß, inzwischen bekannt und gut etabliert.

In der Phase 0 können solche partizipativen Verfahren eine wichtige Rolle spielen: Entscheidend sind der frühe Zeitpunkt, die Ergebnisoffenheit innerhalb eines gesteck-

ten Rahmens und die Wahl des richtigen Formats. Es geht nicht um reine Planauslegung, das Sammeln utopischer Wünsche oder den Verriss fertiger Entwürfe. Es geht um echte partizipative Arbeit an einer realen Aufgabe, um den schönsten gemeinsamen Nenner zu finden. Partizipative Methoden können nicht nur Wünsche und Bedürfnisse erfassen, sondern lokales Wissen nutzen, um neue Perspektiven zu öffnen und Ideen zu generieren – das schafft Identifikation und Akzeptanz. Dabei kommt es auf Passgenauigkeit, Kreativität und Zielorientierung des Prozesses an, um gute Grundlagen für die Weiterentwicklung durch professionelle Planer*innen erarbeiten zu können.

Reallabore

Reallabore sind eine transdisziplinäre Forschungsmethode, die in der Stadtforschung an Bedeutung gewonnen hat. Sie ermöglicht, über das Erproben im Maßstab 1:1 gesellschaftliche und planerische Fragestellungen im realen Stadtraum zu untersuchen. Antrieb für Reallabore ist das Interesse an einem konkreten Raum. Mit passgenauen Methoden sollen Erkenntnisse gewonnen und Impulse für weitere Entwicklungen gegeben werden. Besonders geeignet sind Reallabore in Situationen, in denen zunächst unklar ist, ob überhaupt und wie gehandelt werden kann. Mit ihrer Hilfe gilt es herauszufinden, worum es geht, was fehlt oder was zu viel ist. Schon allein das Signalisieren von Interesse, das Bündeln von Aufmerksamkeit kann einen Ort nachhaltig beeinflussen. Eine Bespielung, zum Beispiel die Sperrung einer Straße, kann ausreichen, um eine Vorstellung davon zu erhalten, welche Qualitäten der Straßenraum haben könnte. Solch ein experimentell-temporärer Ansatz eröffnet Testräume für Innovation und kann zugleich Transformationsprozesse auslösen.

Temporäre Interventionen

Eine in Goldfolie schillernde Scheune, ein Gesprächsangebot auf der Verkehrsinsel, ein raumbildendes Fädengespinnst: Starke Bilder und räumliche Gebilde können nicht nur helfen, bauliche Lösungen zu finden, sondern auch soziale und kommunikative Prozesse sichtbar zu machen und die Öffentlichkeit zu mobilisieren. Gerade in Räumen, in denen unterschiedlichste Nutzungsinteressen und Anforderungen aufeinandertreffen, können künstlerische Aktionen Ansprüche und Wünsche zutage fördern. Indem sie aktiv in bestehende Gefüge eingreifen und Veränderungen oder bewusste Störungen vornehmen, wirken sie als Diagnoseinstrument für Stadträume. Temporäre Aktionen sind mit überschaubarem Aufwand durchzuführen. Sie können spielerisch agieren und haben nicht den Anspruch, langfristige und großfor-

von Miriam Hamel
und Florian Kluge



Intervention
Goldhaus Dingden

Foto: Claudius Borger

matige Antworten auf räumliche und gesellschaftliche Fragen zu geben. Zudem sind sie ergebnisoffen. Ein Prozess wird angestoßen, aber was dann geschieht, ist nicht plan- oder vorhersehbar. Wichtig ist: Temporäre künstlerische Aktionen können sich verstetigen, müssen es aber nicht. Sie können Impulse setzen, müssen aber nicht automatisch der erste Schritt einer „klassischen“ Planung sein.

Studentische Projekte

Die Einbindung von Studierenden kann zum Motor innovativer Stadtentwicklung werden. Der gedankliche Spiel-Raum, die erforderliche (Wo)Manpower, die kreative Atmosphäre und die interdisziplinäre Kooperation sind prädestiniert für einen Einsatz in der Phase 0. Studierende können sich Fragen, Orten und Menschen unvoreingenommen nähern. Studienprojekte können der Ideensammlung und Entwicklung von Visionen dienen. Sie können Bilder erzeugen, Fantasie anregen und damit eine Diskussionsgrundlage für neue Perspektiven schaffen. Junge Generationen und ihre Vorstellungen des urbanen Zusammenlebens in konkrete Entwicklungsprozesse einzubinden ist eine große Chance: Denn sie sind die Macher*innen der Zukunft.

Fazit

Die Phase 0 begegnet den dynamischen Stadtentwicklungsprozessen auf neue Weise: Sie kann Themen, Fragen und Wünsche aufspüren, Menschen zu-

sammenbringen und Dialoge eröffnen, Räume erschließen und Nutzungen erproben, den eigenen Blick ändern und gemeinsam Lösungen suchen. Sie dient dazu, gemeinsam herauszufinden, was passend erscheint und gewünscht ist, bevor unwiderrufbare Tatsachen geschaffen werden. Sie kann zu ungeahnten Lösungen führen, die es danach zu justieren und weiterzuentwickeln gilt.

Eine solche Forschungsphase muss man sich leisten wollen, denn ja, sie kostet Geld. Aber am Ende macht sie sich bezahlt. Denn die gefundenen Lösungen sind in der Regel passgenau und breit getragen. Getreu dem Sprichwort: „Sage mir, wie dein Projekt begonnen hat, und ich sage dir, wie es endet“, stellt die Phase 0 früh die richtigen Weichen und setzt wertvolle Impulse für die Stadt der Zukunft. ■

Miriam Hamel

studierte Architektur an der TU Darmstadt und promovierte an der Bauhaus-Universität Weimar zu den Potenzialen künstlerischer Strategien im Kontext von Stadtentwicklungsprozessen. Sie ist außerdem wissenschaftliche Mitarbeiterin und stellvertretende Leiterin des Instituts für Prozessarchitektur am Fachbereich Architektur der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft.

Prof. Dr.-Ing. Florian Kluge

ist Landschaftsarchitekt, Fachingenieur Bau-Projektmanagement und Gesellschafter der nonconform ideenwerkstatt. Das Büro mit Standorten in Österreich und Deutschland ist Spezialist für kreative Beteiligungsprozesse, Florian Kluge leitet das Aachener Büro. Er ist zudem Professor für Projektmanagement und leitet das Institut für Prozessarchitektur am Fachbereich Architektur der Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Alfter.

Einblick

Wie kann Phase 0 eingeordnet werden?

Die *DIN 18205 Bedarfsplanung im Bauwesen* umfasst „[den] gesamte[n] Prozess der methodischen Ermittlung eines Bedarfs, einschließlich der hierfür notwendigen Erfassung der maßgeblichen Informationen und Daten, und deren zielgerichtete Aufbereitung als quantitativer und qualitativer Bedarf“¹ und ordnet die Leistungen der Bedarfsplanung explizit dem Verantwortungsbereich des Bauherrn zu. Hierdurch stellt sie klar, dass diese Leistungen nicht zu den Grundleistungen der Objektplanung der Leistungsphase 1 gemäß Honorarordnung für Architekten und Ingenieure (HOAI) gehören, sondern diesen zeitlich vorgelagert sind – in einer sogenannten Phase 0.

1 *DIN 18205*. Berlin 2016: S.5

2 Förster, A./Bangratz, M./Thissen, F.: *Lokale Politik und Beteiligung. Neue Wege des Stadtmachens und die Rolle lokaler Politik*. Berlin 2021, S.8–13

Warum ist Phase 0 wichtig?

In der Phase 0, die jedes Projekt durchläuft, werden entscheidende Weichen für den Verlauf des Projektes im Hinblick auf Qualitäten, Kosten, Termine und Nachhaltigkeit gestellt. Gleichzeitig bietet diese Prozessphase die größten Möglichkeiten, die genannten Faktoren zu steuern. Stadtentwicklungsprojekte durchlaufen diese frühe Planungsphase ebenfalls – nur ist sie hier deutlich komplexer und Gestaltungsfehler haben weitreichendere und langjährige Folgen.

Was kann Gegenstand einer Phase 0 der Stadtgestaltung sein?

In Phase 0 sollen möglichst niedrigschwellige und offene Formate wie beispielsweise Stadtpaziergänge, Nachbarschaftsformate, künstlerische Interventionen oder auch längerfristige räumliche Experimente in Form von Reallaboren einen Dialograum mit allen Akteur*innen der Stadt erzeugen. Sie schaffen die Möglichkeit zu praktischer Beteiligung und einer kooperativen Ermittlung von Bedarfen, Chancen und Zielen sowie zur Entwicklung einer gemeinsam getragenen Vision, die hilft, die Identifikation mit dem konkreten Stadtraum zu stärken.



Wer ist an einer Phase 0 beteiligt?

Wesentlicher Erfolgsfaktor einer Phase 0 ist die frühzeitige Einbeziehung aller, die an der Erfüllung der jeweiligen Aufgabe mitwirken können. Akteur*innen aus Politik, Verwaltung, Stadtplanung, Architektur und Ingenieurwesen gehören ebenso dazu wie Marktakteur*innen, gemeinnützige Organisationen, die Kreativszene und die Zivilgesellschaft mit engagierten Bürger*innen, Nachbarschaften, Initiativen etc.

Wer leistet welchen Beitrag?

Das variiert je nach Ausgangslage und Ziel. Eine Phase 0 kann durch die Stadtverwaltung initiiert, gestaltet und gesteuert werden, sie kann jedoch auch durch Marktakteur*innen, gemeinnützige Organisationen oder die Zivilgesellschaft angestoßen werden. Marktakteur*innen können aktiv an einer Phase 0 mitwirken und durch ihnen zur Verfügung stehendes Kapital in der Lage sein, Projektideen weitgehend unabhängig von Politik und Verwaltung zu befördern. Akteur*innen der Phase 0 sind außerdem Intermediäre wie Stiftungen oder Gemeinwohlunternehmen, die sich mit konkreten Projekten insbesondere in wirtschaftlich und sozial benachteiligten Quartieren engagieren. Eine zunehmend proaktive Rolle in Phase 0 spielen ferner Initiativen, Vereine oder andere Akteur*innen aus der Zivilgesellschaft, die eigene Projekte in

unterschiedlichen Prozessen entwickeln und vorantreiben.² Außerdem werden Planer*innen eingebunden, die beispielsweise standortbezogene Analysen, Stellungnahmen, Gutachten, Machbarkeitsstudien oder Wettbewerbsbeiträge erstellen. Ebenso können sie bei dialogorientierten Verfahren mitwirken sowie sonstige für die Bedarfsermittlung erforderliche Leistungen erbringen. Darüber hinaus können Hochschulen und Bildungsträger beteiligt werden, die in begleitenden Seminaren und studentischen Aufgaben kreative Beiträge zur Stadtgestaltung, zum Prozessverlauf und zu Ansätzen einer nachhaltigen Stadtentwicklung liefern können. Einen wichtigen Anteil an Phase 0 kann außerdem die Kreativszene haben, die bedeutende Impulse für die Entwicklung innovativer Konzepte und Ideen geben kann.





Wie gestaltet die Stadtgesellschaft eine Phase 0?

Bürger*innen bringen sich zunehmend in die Stadtentwicklung ein. Unter den Akteur*innen befinden sich beispielsweise Eigentümer*innen, Nutzer*innen, Anwohner*innen sowie Vereine, Kultur- und Bildungseinrichtungen. In einer Phase 0 vernetzen sich diese „Stadtmacher*innen“, entwickeln Ideen und experimentieren mit unterschiedlichen Formaten³, häufig unter Einbeziehung der Kreativszene. Zur Realisierung ihrer Vorhaben suchen sie sich Unterstützung und schließen sich in projekt- oder themenbezogenen Allianzen zusammen. Wichtiger Erfolgsfaktor, um Vorhaben tatsächlich umsetzen zu können, ist der Zugang zu Räumen und, um diesen zu erlangen, der enge Austausch mit Eigentümer*innen, mit Politik und Verwaltung.

Verändern sich Anforderungen an kommunale Planungsprozesse?

Kommunen haben die Aufgabe, die bauliche und sonstige Nutzung von Grundstücken durch die Bauleitplanung vorzubereiten und zu leiten. Vorbereitung und Steuerung von räumlichen, städtebaulichen und gestalterischen Entwicklungen sind Aufgaben der Verwaltung. Dabei hat sie die Öffentlichkeit gemäß Paragraf 3 des *Baugesetzbuches* (BauGB) zu beteiligen. Die Entscheidung über die von der Verwaltung erarbeiteten Konzepte trifft der Stadtrat. Dieser legt darüber hinaus durch seine Beschlüsse zum Beispiel in den Feldern Wohnungs-, Umwelt-, Beschäftigungs- und Wirtschaftsförderungspolitik und Sozial- oder Kulturpolitik weitere wichtige Parameter für städtische Entwicklungen fest.

Diese Form der hoheitlichen Steuerung von Planungsprozessen in der Stadtentwicklung wird vermehrt infrage gestellt. Anstelle der Partizipationsangebote im Rahmen formeller Beteiligungen werden in Phase 0 offene, niedrigschwellige und kooperative oder auch koproduktive Prozesse erprobt, die ein gesellschaftliches Aushandeln und Entscheiden ermöglichen und gesellschaftlichem Gestaltungswillen Raum geben.⁴ Wenn das Engagement von Stadtmacher*innen gefördert werden soll, ist eine Anpassung kommunaler Planungsprozesse erforderlich mit dem Ziel, diese offen, einladend und dialogorientiert zu gestalten.⁵

Wie kann eine Phase 0 finanziert werden?

Abhängig von der individuellen Aufgabenstellung bzw. Problemlage können sehr unterschiedliche Fördermöglichkeiten für Planung und Realisierung bei einer Phase 0 infrage kommen. Ein guter Ausgangspunkt für die Recherche ist die Förderdatenbank des Bundes, die eine Übersicht über Förderprogramme des Bundes, der Länder und der EU bietet. Hier sind beispielhaft die Städtebauförderung des Bundes und der Länder oder das Förderprogramm „Heimat. Zukunft. Nordrhein-Westfalen“ mit seinen verschiedenen Fördererelementen zu nennen. Das bundesweite Förderprogramm „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau“ („ExWoSt“) fördert innovative Vorhaben in den Bereichen Wohnungsbau und Städtebau in Form von Forschungsfeldern, Studien, Initiativen und Modellvorhaben. Für die Unterstützung einer Phase 0 bei Stadtentwicklungsprozessen kommen zudem EU-Fördermittel und europäische Fonds wie beispielsweise das europäische Austausch- und Lernprogramm „URBACT“ und der Europäische Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) infrage. Die zuständigen Ansprechpartner*innen, Förderrichtlinien und Abläufe variieren je nach Förderung und sind jeweils in den Kurzbeschreibungen in der Förderdatenbank hinterlegt.

Wenn ein integriertes städtebauliches Entwicklungskonzept vorliegt, kann die Finanzierung von Maßnahmen und Projekten über die Städtebauförderung erfolgen. Wichtig ist, dass hierbei keine

Einzelmaßnahmen, sondern ausschließlich städtebauliche Gesamtmaßnahmen gefördert werden können. Antragsberechtigt sind Städte und Gemeinden; Privatpersonen können Zuschüsse bei ihrer zuständigen Kommunalverwaltung beantragen.

Des Weiteren bieten verschiedene Stiftungen Unterstützung für externe Projekte in bestimmten Regionen oder zu bestimmten Themen an. Diese unterstützen vor allem solche Vorhaben, durch die Beiträge für das Allgemeinwohl geleistet werden.

Eine weitere Option, um finanzielle Unterstützung für die Gestaltung einer Phase 0 zu erhalten, kann die Teilnahme an Wettbewerben sein. Hierbei ist jedoch zu beachten, dass diese zumeist einmalige Förderungen in Form von Prämien zum Gegenstand haben und nicht die flankierende Förderung einer Phase 0.

Auf der Suche nach finanzieller Unterstützung können sich Stadtmacher*innen auch auf den Seiten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik informieren, auf denen zahlreiche Fördermöglichkeiten aufgeführt und erläutert werden (nationale-stadtentwicklungspolitik.de). ■

3 BMI (Hg.) (2021): *Koproduktion*. Online im Internet unter www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de (20.12.2021)

4 BBSR (Hg.): *Stadt gemeinsam gestalten! Neue Modelle der Koproduktion im Quartier*. Bonn 2021, S. 9–10

5 BBSR (Hg.): *Glossar zur gemeinwohlorientierten Stadtentwicklung*. Bonn 2020, S. 109–111



„ [...] mich interessieren im Moment besonders Denkmodelle, die es verstehen, die Wissensspeicher unserer Gesellschaft einer ehrlichen und kritischen Revision zu unterziehen, um daraus die nötigen Bedingungen für eine andere Zukunft als die aus den bisherigen verabredeten Kategorien und Kausalitäten folgende zu erzeugen – denn die Zukunft passiert nicht, wir machen sie! In der Konsequenz heißt das aber eben auch: Was wir jetzt für zukunftsfähig halten und eben auch das, was nicht – bestimmt die Zukunft nach der Zukunft. Natürlich bewegt das Künstlerinnen und Planerinnen aktuell, weil es auch eine städtebauliche Aufgabe ist – deshalb wächst die Lautstärke der Stimmen, die sie als Visionäre und Avantgardisten an die traditions-gedrehten Tische von Politik und gesellschaftsrelevanten Runden berufen. Ein nicht nur ‚Weiter so‘ ist verbunden mit dem Paradigmenwechsel in der Bedeutung der Frage: von ‚wie wollen wir zusammen leben?‘ als Option – in ‚wie können wir noch zusammen leben?‘ als eine *ultima conditio sine qua non*. Eine Stadt der Zukunft wird in der Gegenwart geplant. Das heißt, es liegt in unserer gesamtgesellschaftlichen Verantwortung – und ist nicht verhandelbar –, denn Stadtentwicklung ist vor allem eben auch zuallererst einmal *Entwicklung!*

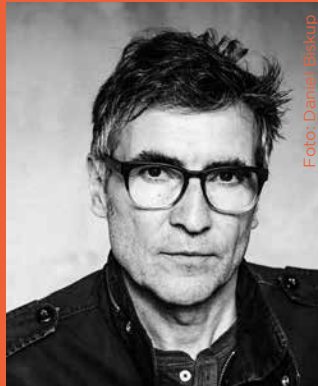


Foto: Daniel Ziskup

Mischa Kuball
Professor for Public Art,
KHM-Academy for Media Arts
Cologne

„ Warum die Leistungs-Phase 0 zur Nachhaltigkeit beiträgt? Nutzer*innen sind die Expert*innen ihres Alltags und kennen ihre Bedürfnisse genau. Berücksichtigt man die Bedürfnisse der Nutzer*innen im Planungsprozess bzw. lädt diese ein mitzugestalten, trägt dies nachhaltig zum Erfolg des Projektes bei. Denn das, was ich mitgestalte, pflege ich auch mehr und fühle mich verantwortlich. Es wird eine Beziehung zwischen mir und dem Ort hergestellt. Und noch mehr: Ist das Projekt am Menschen und seiner Umwelt orientiert und fördert unsere Lebensqualität, wird auch der Wert des Projektes gesteigert. Nur da, wo der Mensch sich eingeladen und wohl fühlt, wo mit Bedacht und Fürsorge Raum geschaffen wurde, nur dort wird er auch gerne wohnen, konzentriert arbeiten, gesund werden und bleiben, eine Familie gründen, zuverlässig die Miete zahlen, sich aufhalten oder kurz: **LEBEN.**



Foto: Rüdiger Schestag

„ In die Beurteilung nachhaltiger Projekte fließen in der Regel die ermittelten Lebenszykluskosten ein. Die Parameter für die Lebenszykluskosten werden im Wesentlichen in der vorhergehenden Phase 0 vor dem Planungs- und Lebenszyklus gesetzt. Entsprechend zahlen sich Investitionen in mehr Zeit, Überlegungen, Kommunikation, Varianten etc. vor dem Beginn der Leistungsphase 1 zumeist aus. Neben Vorteilen bei der Umsetzung, im Betrieb und ggf. auch beim Recycling führt ein Mehr in Phase 0 auch oftmals zu einem Mehr an Bau- und Planungskultur.

Dr. Timo Munzinger
Deutscher Städtetag

„ Der Einzelhandel zählt weiterhin zu den Hauptmotiven eines Innenstadtbe-suchs, aber zusätzliche Angebote sind nicht mehr nur eine nette Ergänzung, sondern werden mehr und mehr Teil des Erfolgsrezepts. Daher ist es heute mehr denn je wichtig, den entsprechenden Akteurskreis zum einen zu beteiligen, aber zum anderen auch in die Pflicht zu nehmen. Weiterhin ist nicht mehr ohne Weiteres von der bisherigen Selbstverständlichkeit auszugehen, dass Innenstädte von den Menschen als attraktive Anziehungspunkte angesehen werden. Die tradierten Funktionen, die eine Stadt attraktiv machen, sind ebenfalls zu überprüfen, kritisch mit den Menschen vor Ort ins Blickfeld zu nehmen und sicherlich auch oftmals neu zu denken. Gleichzeitig brauchen Beteiligungsprozesse eine abgesteckte Struktur und klare Leitlinien, um sich in der Vielfalt der Themen nicht zu verlieren. Heutzutage zählt aber auch Geschwindigkeit, die nicht gerade eine der Stärken von Planungsprozessen ist. Es wird damit weiterhin eine der großen Herausforderungen sein, dass Mitwirkung nicht zur Streckung von Maßnahmenplanungen gehört. Der Handelsverband ist jedenfalls immer gerne bereit, gemeinsam mit einem motivierten Team aus Händlern und anderen Akteuren vor Ort, an der stetigen Verbesserung unserer Innenstädte mitzuwirken, damit wir auch in Zukunft lebende Zentren haben.



© Handelsverband NRW - Rheinland

Dr. Peter Achten
Hauptgeschäftsführer Handelsverband
Nordrhein-Westfalen e. V.

Phase



Foto: privat

Lisa Heidenblut
freie Architektin, Hamburg, aktiv
bei Architects for Future

Die Phase 0 bietet die Chance, zu einer Wertschätzung dessen zu gelangen, was auf den ersten, zweiten und dritten Blick übersehen wird, für nicht betrachtenswert oder selbstverständlich gehalten wird. Die Phase 0 ermöglicht es, eine bestehende Situation einem differenzierten Blick zu unterziehen und ein Gefühl dafür zu bekommen, was nicht funktioniert und was möglicherweise doch erhaltenswert sein könnte. Im Idealfall bietet die Phase 0 die Chance, alle Folgephasen überflüssig zu machen.

Dr. Turit Fröbe
DIE STADTDENKEREI



Foto: Philipp Birou

In den letzten 18 Monaten hatten wir die Möglichkeit, uns als Institution und den Saalbau Witten als konkreten Ort mit anderen Augen zu betrachten. Diese manchmal auch schmerzhafteste Erfahrung bestärkt uns darin, dass wir diesen Ort nur gemeinsam mit anderen neu erschließen und neu denken müssen: der Saalbau Witten als gemeinschaftlicher Ort und soziale Kraftzentrale für eine lebenswerte Stadt. Die Phase 0 als Ausgangspunkt und Leitlinie für den gemeinschaftlichen Prozess hilft uns dabei, im Tagesgeschäft nicht den kollaborativen Geist zu verlieren und ins Machen zu kommen.

Jasmin Vogel
Vorständin Kulturforum Witten



Foto: Roland Baetge

Für uns als Entwickler ist die Phase 0 ein ganz zentrales Moment in der Entwicklung nachhaltiger Projekte. Hier gilt es, mit den Akteuren der Stadt in einen Dialog zu kommen und deren Bedürfnisse zu verstehen. In einem Projekt in Düsseldorf-Gerresheim haben wir gemeinsam mit der Kunstakademie Düsseldorf einen stadtteilorientierten Dialogpavillon errichtet, in dem wir die Zukunft des Stadtteils mit Akteuren der Stadtgesellschaft diskutiert haben. So geht für uns integrative Stadtentwicklung – und dies verstehen wir unter ‚Architekturkultur‘.

Stefan Höglmaier
Gründer und Geschäftsführer,
Euroboden Architekturkultur



Foto: Jan Dähnle/foak

Was haben Bürgerschaft, Stadtentwicklung, Verwaltung, Politik, Wirtschaft und Kultur gemeinsam? Das Interesse an Stadt! Für uns das wesentliche Argument für eine ‚Phase 0‘. Interessen, Schwerpunkte und Ansätze sind unterschiedlich und häufig sind die verschiedenen Positionen auch vorurteilsbelastet. Um ein gemeinsam getragenes Projekt einzufädeln, lohnt es sich immer, sich Zeit für Dialog und interessenübergreifende Prozesse zu nehmen. Eine ernst gemeinte Phase 0 macht Projekte besser, schafft Zutrauen, bringt gemeinschaftlich getragene Verantwortung und gemeinsame Ziele mit sich.

Julia Krick, Sonja Schendzielorz
STADTBX Agentur für kooperative
Stadtentwicklung



Foto: Stefan Wyrzyk

O - war

„ Wir verstehen Städte, Kommunen und Gemeinden als Laboratorien der Gesellschaft. Die ‚Phase0‘ als Dialograum zwischen ‚Bauenden‘ und Bürger*innenschaft birgt ungeahnte Potenziale. Das interdisziplinäre Entwerfen von Ideen fokussiert automatisch auf Aspekte des sozialen Miteinanders und eröffnet neue Gestaltungsräume – Stadtentwicklung ist dann als sozialer, gesellschaftsverändernder Prozess zu denken. Das Brachland-Ensemble entwickelt partizipative Konzepte, um diese Räume unter anderem mit künstlerischen Methoden erfahrbar zu machen. Dadurch werden die individuellen Potenziale von Bürger*innen sichtbar und können so gemeinwohlfördernd genutzt werden.

Julia Opitz

Produktionsleiterin, für das Brachland-Ensemble



© Thomas Lennertz

Thomas Lennertz

Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen

„ Stadtentwicklung sollte nicht mit politischen Beschlüssen zur Umsetzung ministerialer Förderprogramme beginnen, sondern mit einer gemeinsamen Vision von der Zukunft eines Quartiers oder einer Stadt. Deshalb sind neben der klassischen Bürgerbeteiligung zu einem vorhandenen Plan Instrumente wie die Phase0 wichtig, die einen ergebnisoffenen Prozess noch vor der eigentlichen Planung ermöglichen – auf Augenhöhe zwischen Politik, Verwaltung, Anwohner*innen und Nutzer*innen einer Straße, eines Platzes oder eines Quartiers.

„ Viel zu oft lässt uns die klassische Ökonomie des Fortschritts das verkennen, was schon vorhanden ist. Gerade das lokale Wissen, das sich in der Alltagspraxis der Menschen, in ihrer Interaktion mit ihren Lebensbedingungen entwickelt und aufhebt, entgeht uns allzu oft. Transformationsprozesse bedürfen zunächst einer tief greifenden Erschließung dieses Wissens als ihres eigentlichen Potenzials. In den Wechselwirkungen zwischen Menschen, Raum und Kultur zeigt sich eine Ökologie des Ortes, die sich leicht durch eine einfache Praxis der Anwesenheit begreifen lässt. Phase0 wäre für mich jener Prozess, in dem wir gemeinsam dafür sorgen, dass ein Raum sich seiner selbst bewusst wird, um sich auf dieser Basis seine Zukunft wiederum selbst zu erschließen.

Markus Ambach

MAP Markus Ambach Projekte



Foto: MAP

rum eigene



© Stadt Paderborn, Foto: Besim Mazhici

„ Die Leistungsphase 0 bezog sich in der Vergangenheit häufig auf die Gebäudeplanung. Ich halte eine Zielfindung im Sinne einer Phase 0 aber gerade bei großen Stadtentwicklungsprozessen, wie zum Beispiel bei der Entwicklung unserer Konversionsflächen, für sehr wesentlich. Mit ihrem Vorschalten stellen wir sicher, dass bei komplexen Stadtentwicklungsprozessen die Leitplanken für einen qualitätsvollen und nachhaltigen Entwicklungsprozess gesetzt werden können und die Akzeptanz in der Bevölkerung erhöht wird.

Claudia Warnecke
Technische Beigeordnete
der Stadt Paderborn

„ Bevor ein Bauprojekt beginnen kann, sollte es gut vorgedacht werden. Je komplexer ein Projekt wird, umso wichtiger ist es, es im Vorfeld zu definieren und seine Rahmenbedingungen genau zu klären. Für uns Architektinnen ist es häufig sinnvoll, schon in der Phase 0 in ein Projekt einsteigen zu können. Es werden zu verschiedenen Themen Machbarkeiten geprüft und gerade beim Bauen im Bestand aus dem vorgefundenen Ort und den beteiligten Akteuren heraus spezifische Räume und Nutzungsideen entwickelt. Neben dem Vordenken ist aber in gemeinschaftlich gedachten Projekten auch das konkrete Erproben wichtig: Das gemeinsame ‚Tun‘ zum Beispiel durch temporäre Nutzungen oder 1:1-Modelle hilft, ein Projekt für alle Beteiligten lebendig werden zu lassen und die lange Planungszeit zu überbrücken.



Foto: @raumwerk.architekten

Ragnhild Klußmann
Architektin BDA,
raumwerk.architekten, Köln



Foto: Uwe Jesiorowski

Bernd Gebert
Wirtschaftsförderung Gelsenkirchen
stellvertretender Referatsleiter, Abteilungsleiter
Strukturentwicklung und Einzelhandel

„ „Aus Sicht der Wirtschaftsförderung bedeutet die Phase 0 die Chance, die Lebensqualität und damit das urbane Leben nachhaltig zu gestalten und zukunftssicher aufzustellen. Hierbei darf es keine Denkverbote geben. So sind durchaus die Elemente Wohnen, Arbeit und Freizeit, aber auch Produktion und Handwerk neu und gemeinsam zu denken und dahingehend auf den Prüfstand zu stellen, qualitätsvolles Zusammenleben zu ermöglichen. Eine Erkenntnis der Phase 0 sollte dann aber auch eine vollkommene Neugestaltung der bestehenden rechtlichen Rahmenbedingungen (zum

Beispiel Baurecht) sein, so wie es bereits bei Projekten der urbanen Produktion gefordert wurde.

„ Die Transformation unserer Städte wird im Bestand geschehen. Knapper Raum muss für zukunfts-fähige urbane Programme neu verteilt und zugeschnitten werden. Die Komplexität, die damit einhergeht, kann in einer professionell gestalteten Phase 0 abgeschichtet werden, sodass alle Beteiligten mit dem passenden Nutzungsprogramm und den richtigen Erwartungen auf eine rasche Realisierung zusteuern können.



© Stadt Aachen, Foto: Andreas Steindl

Frauke Burgdorff
Stadtbaurätin der Stadt Aachen

entworfentlich?

Machen alle Stadt?

Was sagen Bürger*innen zu unterschiedlichen Möglichkeiten der Teilhabe in Phase 0?

[Es] bringt [...] einem auch natürlich immer wieder das Gefühl der Ohnmacht, wenn man weiß, man kann oder man soll da nichts mitentscheiden.

Bürgerin aus Frankfurt
(Politik zum Anfassen e. V. 2021: S.23)

Es war sehr interessant, wie die Leute angefangen haben, sich Gedanken zu machen, wie sie sich einbringen können. Dieses Reallabor hat einem das Gefühl gegeben, man ist mittendrin im Wandel. Da sitzt nicht einer im Verwaltungsgebäude, sondern ist vor Ort und wenn du mit einer Idee kommst, kriegst du sofort eine Antwort. Das ist super interessant und macht ganz viel Spaß.

**Gastronom aus Aachen
nach Abschluss eines Reallabors**
(Baukultur Nordrhein-Westfalen e. V. 2020: S.19)

Das war ein reiner Vortrag und wir [...] wollten auch etwas sagen [...], das hat ihn jedoch gar nicht interessiert.

**Bürger aus Frankfurt
nach einer Bürgerbeteiligung**
(Politik zum Anfassen e. V. 2021: S.22)

Quellen:
Politik zum Anfassen e. V.: *Das kommunalpolitische Planetensystem? Zusammenspiel zwischen Bürgerinnen, Bürgern und der Lokalpolitik in Stadtentwicklungsprozessen.* vhw-Schriftenreihe 26. Berlin 2021

Baukultur Nordrhein-Westfalen e. V.: *Phase Null: Theaterplatz Aachen.* Gelsenkirchen 2020

Montag Stiftung Urbane Räume gAG: *Quartiere kooperativ entwickeln. Initialkapital für eine chancengerechte Stadtteilentwicklung.* Programmbericht 2015–2016. Bonn 2016

In der Vergangenheit hat sich gezeigt, dass das [direkte Bürgerbeteiligung] wichtig ist, weil auf lange Zeit die Kenntnisse und die Meinungen der Bürgerinnen und Bürger immer besser waren als die der Fachleute. [...] Dann muss man denen [Bürger*innen] auch die Entscheidung überlassen und [...] richtig berücksichtigen, was sie sagen.

Bürger aus Frankfurt
zu Änderungswünschen in der Bürgerbeteiligung
(Politik zum Anfassen e.V. 2021: S.34)

Ich glaube, es ist nichts hilfreicher, auch für sozialen Zusammenhalt in Stadtquartieren später, als wenn man so 'ne Selbstwirksamkeitserfahrung möglich macht.

Bürger aus Hamburg
zur Relevanz von Bürgerbeteiligung
(Politik zum Anfassen e.V. 2021: S.15)

Die Idee zu sagen, wir sind viele, oft kleine Akteure und eigentlich gibt es da andere, die andere Namen haben und in anderen Sparten sind, aber an bestimmten Punkten vielleicht das Gleiche wollen, das ist es, was uns hier zusammenbringt.

Die Idee, dass man möglicherweise einfach seine Kräfte vereinigen muss, um Rahmenbedingungen zu verändern.

Akteurin aus Berlin
(Montag Stiftung Urbane Räume gAG 2016: S.13)

Je mehr ich lernen kann über die Organisation und das Drumherum von solchen Prozessen, umso mehr Einblick hab ich in das, was auch Teil von meinem eigenen Leben ist.

Bürger aus Hamburg
zur Bürgerbeteiligung allgemein
(Politik zum Anfassen e.V. 2021: S.14)

Gemeinsam Chancen bauen, die bleiben



BERICHT

Bereits in der Planungs- und Bau-
phase bringen Projekte nach dem
Initialkapital-Prinzip Menschen
zusammen (hier: „BOB Campus“,
Wuppertal-Oberbarmen).

© BOB CAMPUS, Foto: Simon Veith

von Lisa Hahn, Referentin für Gemeinwohl bei der Montag Stiftung Urbane Räume gAG, und Stefan Anspach, Vorstand der Montag Stiftung Urbane Räume gAG

Chancen bauen, wo es zu wenige davon gibt: Das ist das Ziel der Montag Stiftung Urbane Räume. Mit unseren Projekten wollen wir Orte schaffen, an denen Menschen zusammenkommen, voneinander lernen und ihre Zukunft selbst gestalten.

Dafür arbeiten wir nach dem Initialkapital-Prinzip: Bereits in der Projektuntersuchung erarbeiten wir gemeinsam mit lokalen Akteurinnen und Akteuren gemeinwohlorientierte Nutzungskonzepte für Grundstücke und Gebäude, die dauerhaft wirtschaftlich tragfähig sind und damit einen Überschuss für den Stadtteil erwirken.

Starke Partnerschaften mit kooperativen Kommunen und zivilgesellschaftlichen Initiativen und Vereinen ermöglichen, das Potenzial eines Standorts zu erkennen und einzulösen. Wir glauben fest daran: Nur wo zusammen nachgedacht, entschieden und angepackt wird, kann etwas entstehen, das allen zugutekommt und sich in einer stabilen Gemeinschaftsstruktur verstetigt. Denn wir wollen Chancen dauerhaft im Stadtteil verankern. Eine Immobilie dient dabei als Ort der Identifikation und der Möglichkeiten.

Projektentwicklung nach dem Initialkapital-Prinzip

Fünf Projekte haben wir bereits nach unserem Initialkapital-Prinzip auf den Weg gebracht: die „Nachbarschaft Samtweber“ in Krefeld, den „Bürgerpark FreiFeld“ in Halle an der Saale, die „KoFabrik“ in Bochum, den „BOB CAMPUS“ in Wuppertal und das „HONSWERK“ in Remscheid. Dabei handelt es sich grundsätzlich um Bestandsimmobilien, genauer stillgelegte Fabriken, eine Brachfläche oder eine größtenteils leer stehende Wohnsiedlung.

Die Projekte unterscheiden sich nach lokalen Begebenheiten deutlich, fußen aber auf wiederkehrenden Grundlagen: Wird ein möglicher Standort ins Gespräch gebracht – zum Beispiel von Kommunen, Wohnungsbaugesellschaften, Genossenschaften oder engagierten Erbegemeinschaften –, starten wir mit umfassenden technischen und wirtschaftlichen Untersuchungen. Ist hier eine gemeinwohlorientierte Nutzung möglich? Und wie kann das Projekt positiv im Stadtteil wirken? Um das herauszufinden, suchen wir möglichst früh den multi-perspektivischen Austausch mit Ver-





treterinnen und Vertretern von Kommunen, Fachinstitutionen, Verbänden, Unternehmen oder anderen zivilgesellschaftlichen Organisationen und vor allem mit den Menschen vor Ort – als Expertinnen und Experten für ihr Viertel. In Stadtteilwerkstätten und Workshops erarbeiten wir zusammen eine gemeinwohlorientierte Vision für die Immobilie und den Stadtteil.

Dass diese den Bedürfnissen der Menschen entspricht, sich das Projekt schließlich langfristig selbstständig trägt und die Konditionen für mögliche Bestandsmieter*innen erhalten bleiben, sind dabei für uns die entscheidenden Ziele. Der Anspruch, die Mieten und die Überschüsse für das Quartier in Balance zu halten, stellt uns vor hohe Anforderungen: Bei meist hohen Investitions-

kosten sollen Räume für Quartiersarbeit und Überschüsse entstehen, ohne dass die Mieten untragbar werden. Zu schaffen ist das nur, wenn alle Kooperationspartner*innen sich einbringen.

Eine Grundlage ist zum Beispiel der Verzicht der Grundstückseigner*innen auf Erbbauzinszahlungen, solange das Projekt gemeinnützig bleibt, um das Quartier zu stärken. Diese Gemeinnützigkeit gewährleisten wir, indem wir eine Urbane Nachbarschaft gGmbH gründen – eine gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Dieser gGmbH wird das entsprechende Grundstück im Erbbaurecht übergeben.

Damit schaffen wir langfristig eine sichere Grundlage für die Investitionen in Ausbau und Renovierung des Gebäudes. Die oft aufwendigen Baumaßnahmen im

Gebäudebestand werden zu 30 Prozent aus Eigenkapital der Stiftungsgruppe gestemmt, was nicht verzinst wird. Zusätzlich wird Fremdkapital herangezogen, das später durch Mieteinnahmen zurückgezahlt wird. Außerdem steuert die Kommune als wichtige Kooperationspartnerin weitere Unterstützung bei, zum Beispiel in Form von Fördergeldern für die Umgestaltung des öffentlichen Raums.

Ein weiterer wichtiger Grundstein ist, dass die Urbane Nachbarschaft gGmbH lokal agiert und wirkt: Mitarbeiter*innen sind mit einem Projektbüro vor Ort und Teil der Nachbarschaft. Sie koordinieren die (Um-)Baumaßnahmen und schärfen mit Menschen und Institutionen aus dem Stadtteil fortlaufend die Gemeinwohl-Komponenten des Projektes. In der Planungs-



und Umbauphase legen die Menschen so das Fundament für ihre Gemeinschaft – und wachsen dabei als Nachbarschaft zusammen.

Gemeinwohlarbeit verstetigen

Bewohner*innen, Gewerbemietter*innen und Engagierte aus dem Stadtteil übernehmen nach und nach die Verantwortung für das Projekt und werden auch formal in der Entwicklung einer Trägerstruktur gestärkt. In unseren Projekten in Halle und Bochum haben sich dazu beispielsweise eigens Vereine und in Krefeld eine Bürgerstiftung gegründet. Eine formale Organisationsstruktur hat den Vorteil, dass per Satzung die Gemeinnützigkeit formal abgesichert, eine Kooperationsvereinbarung geschlossen und Überschüsse

an sie übergeben werden können. Auf diese Weise kann das Projekt von den Akteur*innen aus dem Stadtteil selbstständig weiterentwickelt werden und bleibt daher ständig offen für Neues und den lokalen Bedarfen angepasst. So werden die Immobilien zur Basis für selbstbewusstes zivilgesellschaftliches Engagement und eine dauerhafte gemeinnützige Nutzung. Chancengerechtigkeit wird dabei fest im Stadtteil verankert.

Mit unserem Initialkapital-Prinzip schaffen wir gemeinsam – da, wo sie gebraucht werden – Orte, an denen Menschen ihre eigene Zukunft in die Hand nehmen können. Wir sind davon überzeugt, dass diese Form der Stadtteilentwicklung unser aller Leben bereichert.

Im Januar 2020 wurde das Projekt „FreiFeld“ in Halle/Saale in die Verantwortung des Vereins Freimfelde e. V. übergeben.

© Montag Stiftung Urbane Räume, Foto: Steffen Schellhorn

Die Montag Stiftung Urbane Räume gAG wurde 2005 gegründet und gehört zu den Montag Stiftungen, Bonn. Sie ist eine gemeinnützige, operative Stiftung, die gemeinsam mit ihren Partnern eigene Projekte entwickelt im Sinne des Leitbilds der Stiftungsgruppe: Handeln und Gestalten in sozialer Verantwortung.

→ www.montag-stiftungen.de

Von fluiden Gleichzeitigkeit und der Ermöglichung utopischer Räume



„Utopiastadt“ befindet sich am Rande des Mirker Quartiers in Wuppertal. Angesiedelt im historischen Bahnhof Mirke, arbeiten hier rund 200 hauptsächlich ehrenamtliche Utopist*innen praktisch und theoretisch an der Transformation der Gesellschaft.

Im Rahmen der letzten zehn Jahre ist „Utopiastadt“ so zu einem Dreh- und Angelpunkt der (über-)regionalen Stadtmacher*innenszene geworden, von dem aus Impulse aufgenommen und in Richtung kommunaler Verwaltung, Forschung und Zivilgesellschaft weitergespielt werden. Ganz konkret materialisiert sich die Umsetzung von Utopien dabei in (Klein-)Projekten, die in „Utopiastadt“ sowohl eine bestehende Infrastruktur, ein weites Netz von vielfältigen Akteur*innen, kumuliertes Wissen und Raum vorfinden. So entstanden in den letzten Jahren unter anderem eine offene Werkstatt, Urban-Gardening-Projekte und diverse transdisziplinäre Projekte. Aber was brauchte es, um an diesen Punkt zu gelangen? Und wie kann zukünftigen Akteur*innen der Weg in Phase 0 geebnet werden?

Auf Anfang: „Utopiastadt“ begann in den Köpfen der Gründer*innen rund um Beate Barbara Blaschczok und Christian Hampe. Sie arbeiteten lange als Herausgeber*innen des impulsgebenden Magazins *clownfish*

zusammen und beschäftigten sich unter anderem mit den Themen Schöpfung, Zerstörung und Utopie. 2008 gipfelten ihre Ideen in einer Zwischennutzung der Elba-Hallen, in denen sie gemeinsam mit der Wuppertaler Kreativszene auf 8.000 Quadratmetern zahlreiche Veranstaltungsformate verwirklichten. Diese erste Öffnung eines Diskursraumes schuf die Grundlage für einen Ort, der sich mit der realisierten Utopie beschäftigt. Nicht hier, aber die Idee war geboren. Angetrieben von den Denkipulsen begaben sich Hampe und Blaschczok auf die Suche nach einem Standort, an dem sich diese mannigfaltigen Eindrücke und Narrative in der Eröffnung eines interdisziplinären Mach-, Diskurs- und Möglichkeitenraumes kristallisieren können. 2009 gelangten sie schließlich an den ehemaligen Mirker Bahnhof, der damals einer gut erhaltenen Ruine unter Denkmalschutz ähnelte. Hier sollte die Utopie ihr Zuhause finden. Es folgten unzählige Stunden der ortsspezifischen Konzeptionierung, Planung der Sanierung und Konkretisierung des Wirtschaftsplanes, bevor 2010 dann die endgültige Entscheidung fiel: Der ehemalige Mirker Bahnhof wird zukünftig „Utopiastadt“. Dafür war es maßgeblich, dass die reale Möglichkeit bestand, die Sanierung des Gebäudes mit Mitteln der Städtebauförderung zu finanzieren, und etablierte, institutionelle Akteur*innen sich für die Gründer*innen einsetzten. Ab diesem Zeitpunkt konnte die Idee „Utopiastadt“ mit Leben gefüllt werden und sich in einem diffusen Verwirklichungsprozess multiplizieren, der den Herausforderungen unserer Zeit etwas Proaktives entgegengesetzt. Dieser Tag ist über zehn Jahre her. Inzwischen ist das Gebäude durch eine Spende in das Eigentum der 2015 gegründeten Utopiastadt gGmbH übergegangen, die Sanierung hat begonnen und die umliegenden 50.000 Quadratmeter konnten für die Umsetzung weiterer Projekte gesichert werden.

„Utopiastadt“ ist kein Projekt, das aus der Tatsache eines Raumes, sondern vielmehr aus dem Vorhandensein einer raumbedürftigen Idee hervorging. Das lässt darauf schließen, dass auch die Phase 0 von „Utopiastadt“ sich maßgeblich von denen kommunaler Projekte unterscheidet. Sowohl im zeitlichen (linearen) Ablauf als auch in den verfügbaren (finanziellen) Ressourcen. Zivilgesellschaftliche Projekte, wie auch „Utopiastadt“, sind einer anderen Zeitlichkeit verschrieben. Stichwort: fluide Gleichzeitigkeit. Das führt dazu, dass sich Phasen der Realisierung verflüssigen und in verbundenem Nebeneinander vonstattengehen. Phase 0 zu isolieren wird so zu einem komplexen Vorhaben. Das kann als Schwäche verkannt, aber ebenso als Stärke dieser Projekte ausgearbeitet werden. Fluide Gleichzeitigkeit eröffnet zum Beispiel Raum für kurzfristige Spontaneität, demokratische Prozesse der Entscheidungsfindung und Korrekturen von Fehlern. Es schärft den Blick für die



Die Sanierung und Entwicklung der Flächen von „Utopiastadt“ ist ein Gemeinschaftsprojekt.

Foto: Wolf Sondermann

Relationen zwischen Phasen, ist aber gleichzeitig mit einem andauernden Kraftakt verbunden. Zivilgesellschaftliche Stadtentwicklung ist außerdem ein recht prekäres Vorhaben. Das liegt zu oft an fehlenden materiellen und finanziellen Ressourcen, die für die Aneignung eines Raumes in unserer Gesellschaft essenziell sind. Dialograum ist nicht voraussetzungslos. In erster Linie bedarf die Öffnung dieser Räume Risikobereitschaft und finanzieller Sicherheit in Form von zum Beispiel Förderungen, die wiederum eine Phase der intensiven Vorarbeit brauchen. Gerade diese Vorarbeit wird oftmals übersehen und entgeht finanziellen Förderungen. Daraus resultierende prekäre Lebensverhältnisse und enorme Risiken für Privatpersonen sind reale Umstände, denen die zivilgesellschaftlichen Stadtmacher*innen in Phase 0 ausgesetzt sind. Das kann und darf nicht der Anspruch sein, der an gemeinwohlorientierte Akteur*innen gestellt wird, die Projekte mit gesellschaftlichem Mehrwert umsetzen. Kurz gesagt: Es braucht niederschwellige finanzielle Startförderung für zukünftige Stadtmacher*innen, um prekäre Lebenssituationen zu vermeiden, kostengünstigen Zugang zu Rechtsberatung, um enormen Risiken zu begegnen, und eine Kaskadierung von Fördermitteln in der Phase 0.

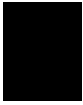
Aus der institutionellen Bereitstellung dieser Mittel (durch zum Beispiel kommunale Einrichtungen) könnte ein bedeutendes Potenzial für die Transforma-

tion der Gesellschaft resultieren. Gleichzeitig sei davor gewarnt, dass mit der frühzeitigen Bereitstellung von Unterstützung keine Okkupation von Ideen und Konzepten einhergehen darf. Zivilgesellschaftliches Stadtmachen braucht kreativen Freiraum. Um Fehler machen zu können, aber vor allem, um sie auf kreative Weise aufzulösen und neue Wege in Richtung der Realisierung von Utopie zu finden – fluide Gleichzeitigkeit ist dafür wesentlich. Solange kommunale Institutionen diesen Schritt nicht wagen, braucht es etablierte Akteur*innen, die diese Unterstützung eröffnen, den nächsten Schritt ermöglichen, zuhören und beraten – das in „Utopiastadt“ verortete „Gemeinwohlstipendium“ stellt eine solche Initiative dar, die sich der Starthilfe zukünftiger Stadtmacher*innen verschreibt. ■

Der Förderverein Utopiastadt e.V. ist der Förderung des bürgerschaftlichen Engagements zugunsten gemeinnütziger Zwecke im kulturellen und sozialen Kontext von Stadt- und Quartiersentwicklung verschrieben. In diesem Sinne fungiert der Förderverein als realisierende Struktur, die ehrenamtliches Engagement in „Utopiastadt“ ermöglicht, Räume zur Verfügung stellt und Ressourcen akquiriert, um diese fortwährend zu fördern.

→ utopiastadt.eu

→ gemeinwohl-stipendium.de

 Päivi KataikkoGrigoleit,
geschäftsführende Partnerin des Büros REFLEX Architektur
Stadtplanung in Essen, Dozentin an der TU Dortmund und
Gründungs- und Vorstandsmitglied des Vereins JAS – Jugend
Architektur Stadt e. V.

Jedes Mal ist anders!

Stadtplanung mit
Kindern und Jugendlichen

Von Weitem sieht es aus, als hätten Kinder sich zu einem gemeinsamen Picknick auf dem Gelände des alten Güterbahnhofs in Gelsenkirchen zusammengefunden: blaue Strandmuscheln, die mal hierhin, mal dorthin bewegt werden, bunte Picknickdecken, die scheinbar planlos auf dem Gelände ausgebreitet sind, einige der Kinder laufen mit Absperrbändern herum, verschwinden für kurze Zeit und tauchen dann plötzlich wieder auf. Was auf den ersten Blick aussieht wie spontanes Spiel, dessen Regeln, falls es überhaupt welche geben sollte, sich für außenstehende Beobachter*innen kaum erschließen, ist in Wirklichkeit ... eine Bildungsveranstaltung. Die Kinder nehmen teil an der Sommerakademie des gemeinnützigen Vereins JAS – Jugend Architektur Stadt, der sich bereits seit 2005 die baukulturelle Bildung von Kindern und Jugendlichen zur Aufgabe macht. Der Ort für die Veranstaltung ist nicht ganz willkürlich gewählt: Das Güterbahngelände ist zu diesem Zeitpunkt, im Jahr 2007, noch ein toller Ort für wildes Denken.

Um „Partizipation“ im engeren Sinn, also um Teilhabe in einem konkreten Planungsprozess zur Neuprogrammierung eines brach gefallenen Geländes, ging es seinerzeit nicht. Im Vordergrund stand das Entwickeln ei-

nes grundlegenden Know-hows: Was ist eigentlich Raum? Was ist gebaute Umwelt? Welche Bedürfnisse haben wir Kinder und Jugendliche in unserer täglichen Umgebung? Welche Ideen haben wir für ihre Gestaltung? Und vor allem: Wie formulieren wir unsere Bedürfnisse und Ideen, damit sie auch wirksam werden?

Heute, 15 Jahre später, ist die Partizipation von Kindern und Jugendlichen in Planung zwar kein exotisches



Kreative Gestaltungsworkshops

Zur Wahrung der Persönlichkeitsrechte sind die abgebildeten Personen unkenntlich gemacht.

Foto: Martin C. Schmidt

Grafische Bearbeitung:

Päivi KataikkoGrigoleit/DESERVE Berlin

Anliegen mehr, aber selbstverständlich ist sie nach wie vor nicht, obwohl der Gesetzgeber bereits mit der Novellierung des Baugesetzbuches im Jahr 2013 Kinder und Jugendliche explizit als zu beteiligende Bevölkerungsgruppen auführt. Die Gründe sind immer wieder die gleichen: Zum einen fehlt vielerorts noch die Erfahrung – oder gar das Wissen –, welche Instrumente bzw. Methoden für eine Teilhabe von Kindern und Jugendlichen zur Verfügung stehen, zumal entsprechende Modellvorhaben nur in wenigen Städten und Gemeinden durchgeführt wurden. Mittlerweile existieren jedoch einige Veröffentlichungen dazu, nicht zuletzt ein umfangreiches Handbuch der baukulturellen Bildung

für Kinder und Jugendliche des besagten Vereins JAS – Jugend Architektur Stadt e. V.

Zum anderen wächst das Wissen um die Vorteile einer vorbereitenden Phase 0, also einer sorgfältigen Planungsvorbereitung unter Einbeziehung der relevanten Bevölkerungsgruppen, erst nach und nach. Eine Phase 0 braucht zunächst ausreichend Zeit – und Geld. Lange Zeit war die Finanzierung einer Phase 0 ungeklärt: Die Honorarordnung von Architekt*innen zum Beispiel kennt keine Leistungsphase 0. Dies ändert sich mittlerweile, zumindest bei Vorhaben, die mit öffentlichen Mitteln finanziert werden. Dort wird nun immer häufiger die Einbeziehung von Nutzer*innen für eine spätere Förderung zur Voraussetzung gemacht. Damit verbessern sich die Rahmenbedingungen für eine Teilhabe von Kindern und Jugendlichen in der Stadtplanung.

Es gibt sie daher bereits, die Städte und Gemeinden, die ihre jungen Bewohner*innen nicht nur bei Planungen von Kinderspielplätzen, Schulhöfen und Jugendeinrichtungen beteiligen, sondern in umfassende Stadtentwicklungsprozesse einbinden. Solche Kommunen haben meist auch verstanden, dass Kinder und Jugendliche mehr sind als Nutzer*innen bzw. Konsument*innen städtischer Infrastruktur. Junge Menschen tragen mit neuartigen Formen des Gebrauchs städtischer Räume und als „Co-Produzent*innen“ städtischer Vielfalt maßgeblich dazu bei, dass die Städte insgesamt lebenswerter werden, und zwar für alle Bewohner*innen. Ein Beispiel: Die niederrheinische Grenzstadt Kleve versucht mit einem mehrstufigen Masterplan „Junge Mitte“, der im Rahmen eines intensiven Beteiligungsverfahrens mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen entstand, das bisherige Spektrum ihrer Innenstadt deutlich zu erweitern. Das „Bummeln, Einkaufen“ verschwindet zwar nicht, aber soll nur eines unter mehreren teilträumlichen Profilen sein.

Wie sehr Planer*innen in ihren Projekten von der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, ihrem spezifischen

”

Das Philosophieren mit Kindern zu verschiedenen Fragen über die gebaute Umwelt bringt uns gemeinsam weiter.

Silke Edelhoff

Stadtplanerin und Mobilitätsmanagerin der Stadt Hamburg



Problembewusstsein und ihren manchmal verblüffenden Sichtweisen profitieren können, ist unter Kolleg*innen, die regelmäßig Workshops mit Kindern und Jugendlichen durchführen, längst kein Geheimnis mehr. Silke Edelhoff zum Beispiel, Stadtplanerin und Mobilitätsmanagerin der Stadt Hamburg, kann sich Planungsverfahren ohne deren Mitwirkung kaum noch vorstellen: „Wir müssen nicht auf alles Antworten haben, es geht doch in erster Linie ums gemeinsame Nachdenken. Das Philosophieren mit Kindern zu verschiedenen Fragen über die gebaute Umwelt bringt uns gemeinsam weiter. Wichtig ist, dass es nicht um fertige Lösungen geht, sondern darum, sich mit wichtigen Themen auseinanderzusetzen.“

Noch einmal zurück nach Gelsenkirchen, auf das Gelände des alten Güterbahnhofs: Während der Sommerakademie 2007 entwarfen die Kinder ein neues Stadtquartier mit vielfältigen Nutzungen und einem großen, zusammenhängenden Freiraum. Sie haben in diesen Tagen lange gemeinsam darüber nachgedacht, wo welche Verbin-

dungen zu benachbarten Stadtvierteln gelegen sein sollten, welche Bausteine des neuen Viertels wo hingehören und wie man das Ganze so anordnen könnte, dass ein harmonisches Miteinander aller möglich ist. Über das sichtbare Resultat hinaus sind damals viele weitere Dinge entstanden bzw. vertieft worden: ein Gespür für räumliche Zusammenhänge und Raumatmosphären, ein Bewusstsein für das Zusammenspiel von eigenen Bedürfnissen und Bedürfnissen anderer, ein Einblick in demokratische Spielregeln von Planung, Planungskommunikation und Planungsentscheidungen. Heute, 15 Jahre später, ist noch etwas anderes zur Gewissheit geworden: nämlich wie wertvoll und großartig es gewesen wäre, wenn damals entstandene Ideen nicht nur baukulturelle Bildung für die Teilnehmer*innen geblieben, sondern hier und da bei der anschließenden städtebaulichen Entwicklung des ehemaligen Güterbahnhofgeländes aktiv eingeflossen wären. Oder anders gesagt: Stadtplanung mit Kindern und Jugendlichen macht unsere Städte besser. Und anders. Jedes Mal. ■

Entdeckungstouren für Kinder und Jugendliche

Zur Wahrung der Persönlichkeitsrechte sind die abgebildeten Personen unkenntlich gemacht.

Foto: JAS Jugend Architektur Stadt e.V.
Grafische Bearbeitung: Päivi Kataikko
Grigolet/DESERVE Berlin (nach Absprache Thorsten Schauz)

JAS – Jugend Architektur Stadt e.V. ist ein gemeinnütziger Verein zur Förderung der baukulturellen Bildung von Kindern und Jugendlichen. Ziel des Vereins ist es, die bewusste Wahrnehmung und Auseinandersetzung mit der gestalteten Lebensumwelt zu fördern.

→ www.jugend-architektur-stadt.de

Phase 0 in

Die Frage, wie Phase 0 zu gestalten ist, lässt sich nicht eindeutig oder gar mithilfe einer universell gültigen Blaupause beantworten. Das zeigt auch der Blick in die Praxis. Bei genauerer Betrachtung der im Folgenden vorgestellten Projekte wird deutlich, wie unterschiedlich sich vielfältige Akteur*innen mit Prozessen der Phase 0 befassen.

Bewusst stehen bei den fünf aus Nordrhein-Westfalen ausgewählten Projekten im frühen Projektstadium befindliche neben im Bau begriffenen Projekten, Umnutzungs- neben Neubauprojekten und hoheitliche neben Projekten, die auf zivilgesellschaftliches Engagement zurückgehen. Baukultur NRW hat zudem ein Projekt ohne baulichen Gegenstand ausgewählt, bei dem die Entwicklung und dauerhafte Implementierung verschiedener Instrumente Bürger*innen ermöglicht, an Stadtentwicklung mitzuwirken.

Die „Zechenwerkstatt Lohberg“ in Dinslaken

Anja Graumann,
„Initiative Zechenwerkstatt“,
Dinslaken

Die „Zechenwerkstatt“ auf dem ehemaligen Zechenareal in Dinslaken-Lohberg soll ein lebendiger Kultur- und Arbeitsraum werden. Nach der Schließung der Zeche im Jahr 2005 stand das Gebäude leer und blieb viele Jahre unbeachtet. Eine ehrenamtliche Initiative aus Dinslakener Bürger*innen, die ihren Ursprung in der bereits 1996 gegründeten Kultur Aktiengesellschaft Freilicht AG hat, begann 2016, die Halle als temporären Veranstaltungsort zu nutzen. Für die Stadtgesellschaft entwickelte sich der Name „Zechenwerkstatt“ schnell zu einem festen Begriff. Die gemeinnützige Stiftung Ledigenheim – eine wichtige Akteurin im Stadtteil – trat im Jahr 2020 der Initiative bei. Mit gemeinsamer Kraft soll nun aus dem Temporären etwas Dauerhaftes entstehen: Das Gebäude soll aus seinem baulichen Dornröschenschlaf erweckt und seine Hülle in einem ersten Schritt denkmalgerecht saniert werden. Schon früh wurde die Stadt Dinslaken in das Projekt involviert und stand in puncto Fördermittelberatung und Bausachverstand der Initiative kontinuierlich unterstützend zur Seite. Anfang 2021 hat die Stadt Dinslaken bei der Bezirksregierung Düsseldorf einen Förderantrag für die Sanierung eingereicht.

Aus der ehrenamtlichen Initiative ist mittlerweile eine gemeinnützige GmbH (Zechenwerkstatt Denkmalgesellschaft) erwachsen. Überzeugt von der Konzeptidee und zur Sicherung des Denkmals hat die Stadt Dinslaken die „Zechenwerkstatt“ von der vorherigen Eigentümerin erworben und im Anschluss mit der Zechen-

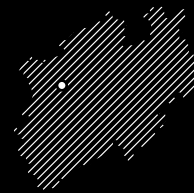
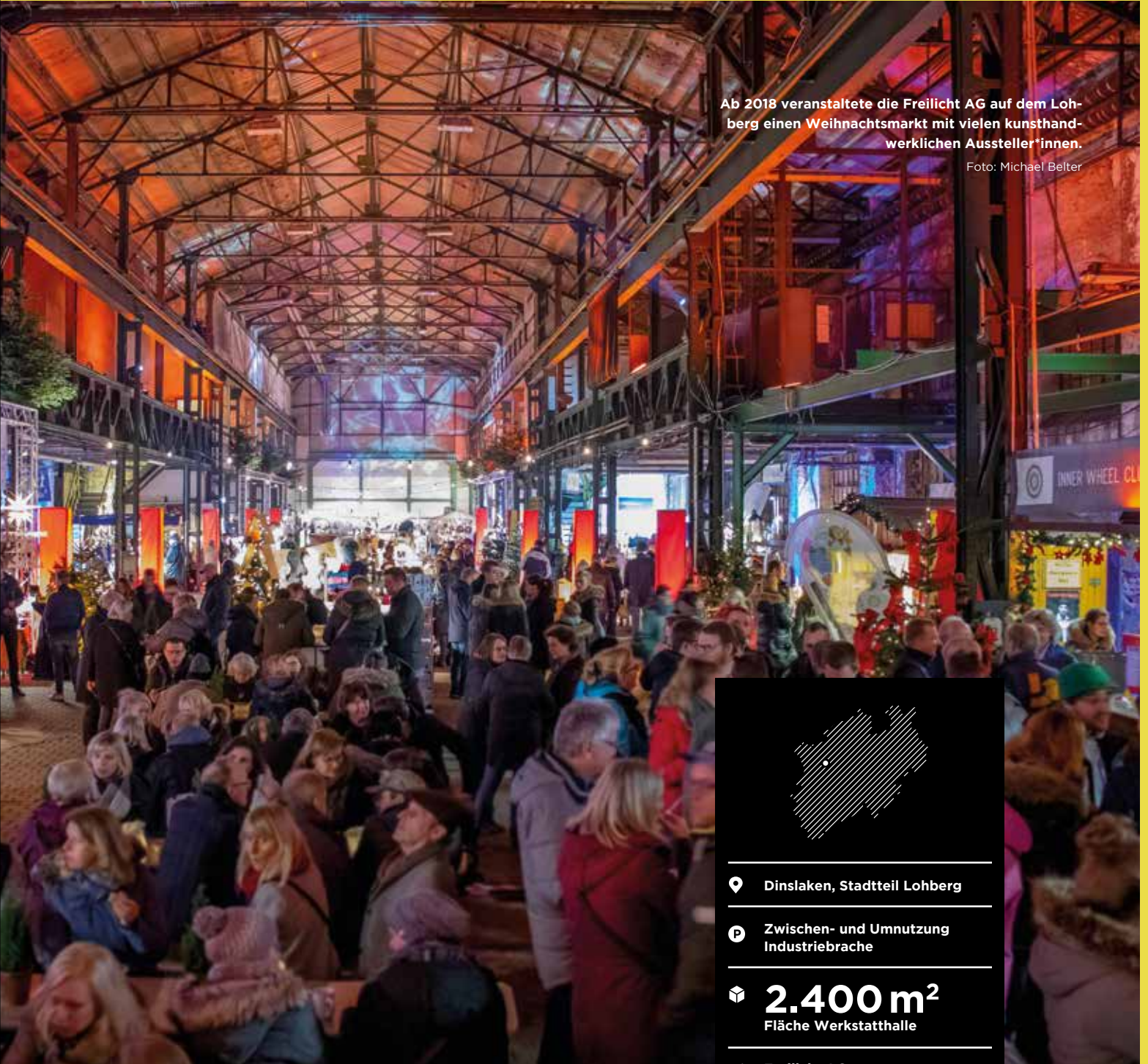
werkstatt Denkmalgesellschaft einen Erbpachtvertrag geschlossen. Bürgergesellschaft und Stadtverwaltung handelten den Vertrag gemeinsam und auf Augenhöhe aus. Die Stadtpolitik stand diesem Prozess lösungsorientiert und unterstützend zur Seite. Für eine größtmögliche Transparenz des Prozesses wurden in mehreren fraktionsübergreifenden Gesprächen die Eckpunkte des Vertrages diskutiert. Nach Klärung aller Punkte stimmte der Stadtrat dem Vertrag zu. Das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat hat das gemeinschaftliche Handeln aller beteiligten Akteur*innen im Jahr 2021 mit dem Bundespreis „kooperative Stadt“ ausgezeichnet.

Die Bürgergesellschaft ist fortan Erbpächterin, Bauherrin und Betreiberin der „Zechenwerkstatt“ und übernimmt damit eine große Verantwortung. Für sie gilt es, nicht nur den historisch bedeutsamen Ort zu bewahren und herzurichten, sondern auch den Bewohner*innen des Zechenviertels in Lohberg eine Anlaufstelle zu bieten. Damit liegt neben dem Erhalt des Denkmals mit der beabsichtigten Nutzung ein besonderer Mehrwert vor. Das Angebot großer und kleiner Veranstaltungen sowie von Begegnungs- und Möglichkeitsräumen – von Bürger*innen für Bürger*innen – soll seine identitätsstiftende Wirkung in Dinslaken und insbesondere in Lohberg entfalten. Die richtigen Weichen sind gestellt hin zu einem kreativen Raum für Soziales, Kunst und Kultur, Bildung und Arbeit, in dem jede*r sich frei nach dem Motto „nicht meckern, sondern machen“ einbringen kann. ■

der Praxis

Ab 2018 veranstaltete die Freilicht AG auf dem Lohberg einen Weihnachtsmarkt mit vielen kunsthandwerklichen Aussteller*innen.

Foto: Michael Belter



📍 Dinslaken, Stadtteil Lohberg

📍 Zwischen- und Umnutzung
Industriebrache

📐 **2.400 m²**
Fläche Werkstatthalle

👥 Freilicht AG,
Stiftung Ledigenheim,
Zechenwerkstatt
Denkmalgesellschaft gGmbH,
Stadt Dinslaken

Die „KoFabrik“ am Imbuschplatz in Bochum

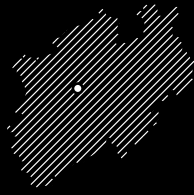
Henry Beierlorzer,
*Geschäftsführer Urbane Nachbar-
schaft Imbuschplatz gGmbH*

Die „KoFabrik“ wurde im Zeit-
raum 2017 bis 2021 als Teil der
Projektstrategie „Initialkapital“
der Montag Stiftung Urbane
Räume in Kooperation mit der
Stadt Bochum entwickelt. Eine
Quartiersanalyse auf der Basis
vieler Gespräche mit Akteur*in-
nen und eine Quartierswerkstatt
im Herbst 2017 mit über 60
Interessierten bildeten das
Fundament für die Fragen: Wie
kann sich eine Immobilie im
Quartier nachhaltig für gute
Nachbarschaft nützlich machen?
Ist eine Immobilienentwicklung
hier überhaupt gewollt und
sinnvoll?

Im Herbst 2018 hat die Stadt
Bochum das zum Teil denkmalge-
schützte Verwaltungsgebäude
der ehemaligen Eisenhütte einer
gemeinnützigen Projektgesell-
schaft – der Urbanen Nachbar-
schaft Imbuschplatz gGmbH – auf
dem Weg des Erbbaurechts
übertragen. Grundlage waren
eine weitere Quartierswerkstatt,
einstimmige Beratungen in den
Bezirks- und Ratsgremien sowie
eine zwischen Stadt Bochum und
Montag Stiftung entwickelte
Kooperationsvereinbarung, die
gemeinwohlorientierte Ziele und
Qualitäten des Projektes wie auch
die jeweiligen Beiträge der
verschiedenen Beteiligten zum
Gelingen des Vorhabens definiert.

Zeitgleich mit den Entkernungs-
und Umbauarbeiten fanden
weitere Planungswerkstätten mit
zukünftigen Nutzer*innen bzw.
Interessierten statt. Diese beein-
flussten maßgeblich die weiteren
Ausbauplanungen der roh herge-
richteten Flächen zum Selbstaus-
bau. Im Frühjahr 2019 konnten
die ersten Mieter*innen, kleine
Unternehmen, Freiberufler*innen
und Gründer*innen, Projekte und
Initiativen die kostengünstigen
Räume im Pionierhaus beziehen.
Sie haben einen starken Stadt-
teilbezug und engagieren sich
im Rahmen der sogenannten
„Viertelsstunden“: Für jeden an-





Bochum, Imbuschviertel

Umnutzung eines
denkmalgeschützten
Verwaltungsgebäudes

1.400 m²
Grundstücksfläche
2.000 m²
Nutzfläche

Stadt Bochum,
Carl Richard Montag
Förderstiftung,
Montag Stiftung Urbane Räume
gAG,
Projektgesellschaft
Urbane Nachbarschaft
Imbuschplatz gGmbH – UNI,
Quartiershalle in der KoFabrik
e. V.

Herzstück der „KoFabrik“ ist die Quartiershalle. Sie ist im Erdgeschoss aus der einstigen Schreinerwerkstatt der Bochumer Eisenhütte als offener Projektort und Veranstaltungsraum für das Imbuschviertel entstanden – ergänzt durch einen Seminarraum, einen Buchladen und ein kleines Fitnessstudio auf der Galerie.

Foto: Alexander Schneider



gemieteten Quadratmeter Fläche investieren Mieterinnen und Mieter eine Stunde Zeit in lokale Projekte für das Gemeinwohl im Viertel. Im weiteren Planungs- und Entwicklungsprozess wurden die Pionierinnen und Pioniere so zu wichtigen Akteur*innen und Multiplikator*innen im Beteiligungs- und Kommunikationsprozess mit der Nachbarschaft.

Programmierung und Nutzungskonzept für die Quartiershalle wurden im Corona-Sommer nicht von Architekt*innen oder externen Gutachter*innen, sondern von einem Zusammenschluss potenziell Interessierter aus dem Haus und der Mieterschaft erarbeitet. Dies erfolgte wiederum über mehrere Planungswerkstätten und „Quartiershallenstammtische“, die Teil einer nachbarschaftlichen Kulturveranstaltungsreihe waren – dem „Sommer auf dem Imbuschplatz“. Die Gestaltung der Räume ist roh und unfertig aus Prinzip. Sie laden zum stetigen Verändern, Umnutzen, Aneignen und Weiterentwickeln ein. Die Phase 0 reicht

damit weit über die Baufertigstellung hinaus.

Die Bespielung und Nutzung der Halle und auch des davor liegenden Quartiersgartens erfolgt nun durch den gemeinnützigen Verein Quartiershalle in der KoFabrik e.V.; der garantiert die gemeinwohlorientierte Nutzung und Öffnung fürs Viertel. Die Aktivitäten des gemeinnützigen Vereins werden zusätzlich mit den Überschüssen aus der Vermietung des gesamten Gebäudes unterstützt. So bleibt die Immobilie im stetigen Wandel und macht sich dauerhaft mit erwirtschaftetem Geld, Räumen für Begegnung, Engagement und Ideen der Nutzer*innen für das Viertel rund um den Imbuschplatz und die hier lebenden Menschen nützlich. ■

Der letzte Bauabschnitt der „KoFabrik“, das Eckgebäude zur Straße Am Kortländer, wurde im Herbst 2021 abgeschlossen. Das Gebäude wurde mit einer zweigeschossigen Holzbaukonstruktion für die KoBüros aufgestockt. Die hochwertigen Flächen bieten Platz für kooperatives Arbeiten und engagierte Unternehmen. Auf dem Gründach betreiben die Stadtwerke Bochum nun eine 20-Kilowatt-Photovoltaikanlage für grünen Mieterstrom.

Foto: Alexander Schneider

Das Nachbarschaftscafé STÜH33 eröffnete im Sommer 2020 und ist auf der Basis einer Konzeptausschreibung für Betreiber*innen und Mietinteressierte mit diesen gemeinsam ausgebaut und gestaltet worden.

Foto: Alexander Schneider




📍 Essen, Innenstadt Nord

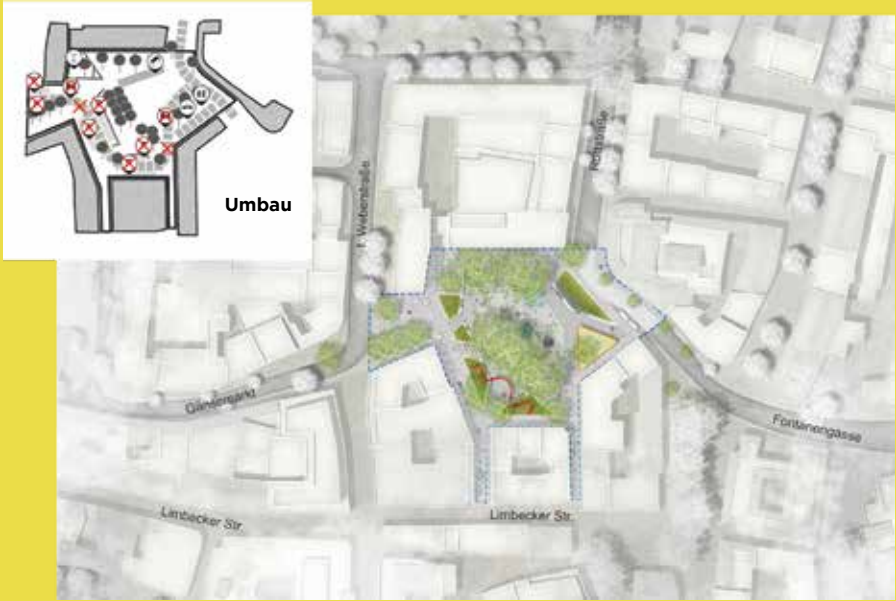
🅑 Platzumgestaltung

🏠 **3.000 m²**

👥 Martina Nies (Initiative für Nachhaltigkeit e. V.), Julian Altmann, Yasemin Baksi und über 40 Akteur*innen rund um den „Kopstadtplatz“

Oben: Auf Grundlage der Beiträge der Beteiligten wurde ein Stimmungsbild für den neuen „Kopstadtplatz“ entwickelt.

Grafik: Julian Altmann, Yasemin Baksi



Rechts: Zur Weiterentwicklung des Projektes ist zunächst ein Experimentierraum mit temporären und mobilen Maßnahmen vorgesehen.

Grafik: Julian Altmann, Yasemin Baksi

Experimentierraum



In den vergangenen Jahren gab es Versuche, die nördliche Innenstadt und den Kopstadtplatz aufzuwerten und attraktiver zu gestalten, beispielsweise durch die Entwicklung als Kreativquartier oder durch die Einbindung des Platzes in Kunst- und Kulturfestivals. Das Bild zeigt den Ist-Zustand des „Kopstadtplatzes“ mit dem Objekt *Lichtwendel* von Lars Meeß-Olsohn aus dem Jahr 2017.

Foto: Martina Nies



Der „Kopstadtplatz“ in Essen

Martina Nies,
Initiative für Nachhaltigkeit e. V.

Der „Kopstadtplatz“ liegt im nördlichen Teil des Essener Stadtkerns. Er hat seit dem Zweiten Weltkrieg seine ursprüngliche Funktion als Marktplatz und Veranstaltungszentrum verloren und bedarf einer Aufwertung. Die Grundlagen hierfür zu schaffen ist Gegenstand des zivilgesellschaftlich initiierten Projektes „Innenstadt kollaborativ gestalten – Kopstadtplatz“. Startpunkt dieses Projekts war der zweistufige Wettbewerb „Zukunft Stadtraum“ des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bauen und Gleichstellung Nordrhein-Westfalen aus dem Jahr 2020.

Ende Januar 2021 fand sich das Koordinationsteam über gemeinsame Netzwerkkontakte: eine Engagierte der Initiative für Nachhaltigkeit e. V. und zwei Freiraumplaner*innen. Dieses Team leitete und moderierte den Prozess, der aufgrund der Covid-Pandemie online stattfand.

Kern waren zwei Workshops mit Vertreter*innen von Akteurs- und Interessengruppen, die am „Kopstadtplatz“ angesiedelt oder aktiv sind. Trotz der Hürde eines ausschließlichen Online-Formates wurden alle relevanten Stakeholdergruppen erreicht:

- ✦ **Akteur*innen vor Ort:**
Bewohner*innen, Gewerbetreibende, Einrichtungen öffentlicher, städtischer und kirchlicher Träger, Engagierte und Initiativen, Künstler*innen;
- ✦ **Stadtverwaltung Essen:**
Essen Marketing GmbH, die Grüne Hauptstadtagentur, die Stadtagentur und das Kulturamt;
- ✦ **Lokalpolitik:**
Vertreter*innen der Bezirksregierung und einzelne Ratsmitglieder der drei großen Parteien (CDU, SPD und Grüne).

An den Workshops beteiligten sich jeweils rund 40 Personen. Das Koordinationsteam moderierte mit Unterstützung von zwei Mitarbeiter*innen des Joint Centre for Urban Systems der Universität Duisburg-Essen und unter Nutzung eines virtuellen Whiteboards.

Der erste Workshop zielte darauf ab, ein Stimmungsbild zu entwickeln und herauszufinden, ob die unterschiedlichen Positionen der Stakeholder die Erarbeitung eines

gemeinsamen Entwurfs zulassen. Die Teilnehmer*innen bewerteten auf einer Karte ihre persönliche Wahrnehmung des Platzes in seiner jetzigen Form. Danach wurden Wünsche und Bedarfe hinsichtlich der Platznutzung und seiner neuen Gestaltung gesammelt und besprochen.

Auf Grundlage der Ergebnisse entstanden zwei Gestaltungsvorschläge. Die Teilnehmer*innen bewerteten und diskutierten diese im zweiten Workshop. Das Koordinationsteam finalisierte den favorisierten Entwurf zur Einreichung im Wettbewerb.

Das Interesse der Teilnehmer*innen, die Umgestaltung und Belebung des Platzes im Rahmen eines Experimentierraumes zu gestalten, ist sehr groß. Deshalb wurde beschlossen, das Vorhaben auch außerhalb des Landeswettbewerbs gemeinsam voranzutreiben. Stadtplanung und Umweltamt wurden von Beginn an über den Prozess und seine Ergebnisse informiert. Sie begrüßen das bürgerschaftliche Engagement grundsätzlich.

Im Juni 2021 prämierte die Jury des Landeswettbewerbs das Projekt „Kopstadtplatz“ als eins von fünf bürgerschaftlichen Konzepten.

Bei der Weiterentwicklung des Projektes wird zunächst auf temporäre und mobile Maßnahmen fokussiert, da die Stadt eine Überarbeitung des Integrierten Stadtentwicklungskonzeptes für die Innenstadt Nord plant. Eine mögliche Umgestaltung des „Kopstadtplatzes“ sollte sich also in die Gesamtplanung einfügen. ■



In einem Workshop Ende August 2020 haben engagierte Stadtmacher*innen viele konkrete Herausforderungen auf dem Weg zum „Neuen Büchel“ angepackt und eine Vielzahl von eingebrachten Ideen weitergedacht.

© Andreas Herrmann
im Auftrag Städtische
Entwicklungsgesellschaft
Aachen GmbH & Co. KG

Der Abbruch des Parkhauses macht den Weg frei für die Neugestaltung des „Büchel“-Areal.

© Städtische Entwicklungsgesellschaft Aachen GmbH & Co. KG



Aachen, Innenstadt

Innenstadtentwicklung

ca. 5.000 m²
Fläche Parkhaus

ca. 20.000 m²
Gebiet

**Stadt Aachen,
Dez. Planen Bauen Mobilität,
Städtische Entwicklungsgesellschaft Aachen GmbH & Co. KG – SEGA**





Das „Altstadtquartier Büchel“ in Aachen

Antje Eickhoff,
Städtische Entwicklungsgesellschaft
Aachen GmbH & Co. KG (SEGA)

Unter dem Motto „Stadt machen am Büchel“ reißen wir, die städtische Entwicklungsgesellschaft Aachen gemeinsam mit der Stadt Aachen, gerade mitten in der Aachener Innenstadt in der Nähe des Weltkulturerbes Dom und Rathaus ein Parkhaus ab. Die Stadtgesellschaft plant und investiert mit. Und das in einer innerstädtischen Lage, in der das Thermalwasser von unten drängt, Prostitution in der Nachbarschaft stattfindet, der Strukturwandel des Einzelhandels deutlich spürbar ist.

Das große Wir, das hinter diesem Prozess steht, hat sich schon in den Jahren 2018 und 2019 formiert, als deutlich wurde, dass die Stadt selbst das Heft des Handelns in die Hand nehmen muss. Eine Projektstruktur wurde aufgebaut, eine Stadtentwicklungsgesellschaft gegründet, Grundstücke wurden gekauft, politische Grundsatzbeschlüsse – immer einstimmig – gefällt. Seit Mai 2020 werden nun die Konzepte der Stadtmacher*innen

parallel zu den Planungsschritten der städtebaulichen Planung und Bauleitplanung eingefädelt, um nach erfolgtem Vergabeverfahren dann ab 2024/25 bauen zu können.

Die Kampagnen „Stadt machen am Büchel“ und alle folgenden Veranstaltungen wurden über die Stadt Aachen in sämtlichen Kanälen verbreitet. Eigene Veröffentlichungen und Webseite (buechel-aachen.de), Ideengeberkonferenz, kreative Workshops mit Stadtmacher*innen, viele Einzelgespräche und Videokonferenzen in Coronazeiten sind Methoden, um sich gegenseitig auf dem Laufenden zu halten – und nun sind auch wieder Infotreffen und Workshops möglich. Der Schulterchluss mit der Politik und ein starker Rückhalt aus allen Fachbereichen der Verwaltung schaffen zusätzliche Akzeptanz und Transparenz für das Projekt. Kreative Zwischennutzungen der leer stehenden Gebäude und die Pioniernutzer*innen des Transformationszentrums Meffis in den Räumen der SEGA lassen den Wandel von Anfang an spürbar werden.

Die Stadt wird als Investorin selbst den größten Teil der Fläche als öffentlichen Freiraum planen, die Fläche also der Stadtgesellschaft als öffentlichen Raum zurückgeben. Zudem werden bei den arrondierenden Gebäuden mit den Stadtmacher*innen Investoren und Investorinnen aus Aachen zum Zuge kommen: von Baugruppen über soziale Träger bis zu wissenschaftlichen Instituten und Bildungsträgern haben spannende Partner ihren Hut in den Ring geworfen.

In der Phase 0 sind sowohl die Stadt Aachen als auch die Politik mutig ins Offene gegangen und haben mit Vertrauen in den Prozess eine Haltung zu „Brillanz, Frequenz, Werten“ nach vorn getragen. ■

Die Parkebenen wurden in Zusammenarbeit mit der Agentur Maurer United bis zum Abbruch mit Informationen zur Geschichte des „Büchel“ behängt.

© Städtische Entwicklungsgesellschaft Aachen GmbH & Co. KG

„MitMachStadt“ Schwerte

Anke Skupin,
Koordinierungsstelle Beteiligung,
Büro des Bürgermeisters, Stadt
Schwerte

Christopher Wartenberg,
Koordinierungsstelle Ehrenamt,
Büro des Bürgermeisters, Stadt
Schwerte

2015 startete auf der Grundlage eines bundesweiten Förderprogramms „Engagierte Stadt“ ein vierjähriger, von der Stiftung Mitarbeit moderierter Entwicklungsprozess, im Rahmen dessen die Akteursgruppen Politik, Verwaltung, Engagement und Wirtschaft Leitlinien erarbeiteten. Diese unter Mitwirkung des Bürgermeisters entwickelten Leitlinien fordern unter anderem einen fairen und verlässlichen Umgang der Akteur*innen miteinander sowie eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Ziel ist eine transparente Kommunikation in Beteiligungs- und Engagementprozessen unter Nutzung verschiedener Kommunikationskanäle. Schwerer*innen sollen Ideen, Anregungen und Kritik mittels niedrigschwelliger Beteiligungs- und Kommunikationsformate adressieren können.

Das zentral gelegene MitMach-Büro bietet zu festen Öffnungszeiten allgemeine Informationen und konkrete Tipps zu Beteiligung und Ehrenamt, Unterstützung bei der Suche nach Fördermitteln, Qualifizierungsangebote für Engagierte, Informationen zu Planungen, Projekten und Beteiligungsprozessen. Bereits kurz nach seiner Einrichtung wurden dort die Pläne des Wettbewerbs zur neuen Marktplatzgestaltung vor- und ausgestellt und riefen deutlich mehr Interesse hervor,

als wenn sie im Rathaus ausgelegt hätten. Das MitMachBüro ist niederschwellig angelegt und vom Selbstverständnis her eine Servicestelle, die eine Scharnierfunktion zwischen Einwohner*innen und Rathaus erfüllt.

Das MitMachPortal stellt die wichtigen Vorhaben der Stadtverwaltung vor und will (mehr) Beteiligung anregen. Neben den städtischen Vorhaben bietet das Portal den Bürger*innen die Möglichkeit, eigene Idee einzustellen, die nach einem festgelegten Verfahren in die politische Beratung einfließen. Besonders innovativ ist die Schnittstelle zu formellen Beteiligungen, bei denen Träger*innen öffentlicher Belange an den Planungsprozessen beteiligt werden können.

Das MitMachGremium begleitet die Umsetzung der Leitlinien. Es besteht aus Vertreter*innen der Politik, der Verwaltung, des ehrenamtlichen Engagements, der Wirtschaft, des Kinder- und

Jugendparlaments sowie zufallsausgewählten Einwohner*innen. Durch die verschiedenen Blickwinkel und Möglichkeiten der Mitglieder können neue Ideen und Lösungsansätze für anstehende Fragen entwickelt sowie Ressourcen aktiviert werden. Das Gremium ist in der Sache neutral. Es hat für den Stadtrat eine beratende, empfehlende und unterstützende Funktion.

Die MitMachKonferenzen als regelmäßige Stadtteilkonferenzen sollen informieren und Diskussionen vor Ort führen. Eingeladen werden alle Einwohner*innen des Stadtteils und auch der Gesamtstadt. In den Konferenzen stehen Austausch und direkter Dialog zwischen der Verwaltung und den Bewohner*innen des Stadtteils im Vordergrund.

Die abgestimmten Instrumente MitMachBüro, MitMachGremium und MitMachPortal bieten vielfältige Möglichkeiten der Mitwirkung an Stadtentwicklung, sodass eine hohe Kooperationskultur mit niedrigschwelligen Zugängen für engagierte Bürger*innen entstehen kann. ■






Schwerte

Entwicklung eines breit angelegten und differenzierten Konzeptes der Stadt Schwerte zur „MitMachStadt“

Politik, Verwaltung, Wirtschaft, Engagement und Ehrenamt, Zivilgesellschaft, Kinder- und Jugendparlament

Zu den regelmäßigen Stadtteilkonferenzen in Schwerte sind alle Bürger*innen eingeladen, sich über Vorhaben zu informieren und eigene Schwerpunkte für die Stadtteile im Dialog zu entwickeln.

Foto: teamdesign-schwerte.de

Im Rahmen der Erarbeitung eines integrierten, städtebaulichen Entwicklungskonzepts für den Schwerter Stadtteil Westhofen war die Stadtteilkonferenz neben anderen Beteiligungsverfahren ein wichtiger Schritt, um Raum für aktive Mitgestaltung und Diskussionen zu schaffen.

© complan Kommunalberatung GmbH



Die „MitMachStadt“ Schwerte setzt auf vielfältige Beteiligung der Stadtgesellschaft und die Förderung bürgerschaftlichen Engagements, sowohl digital über das MitMachPortal als auch analog über diverse Formate wie Stadtteilkonferenzen.

Logo: grafica, © Stadt Schwerte



Parklets, Tischtennisplatten und Phase 0

Bürgerbeteiligung am Beispiel Bielefeld


„Sieger erkennt man am Start – Verlierer auch“. Dieser Satz gilt erst recht für Prozesse im öffentlichen Raum. Eine sorgfältige Vorbereitung, kommunikativer Rückenwind, eine wohlwollende öffentliche Meinung sind ausschlaggebend für den Erfolg. Andernfalls ist die Gefahr des Scheiterns enorm.

Wird diese Phase 0 nun als die Ermittlung von Bedarfen und Bedürfnissen, als Phase des Dialogs und des gemeinsamen Nachdenkens verstanden, so wird schnell deutlich, wie wichtig eine gute Kommunikation und Einbindung unterschiedlicher Interessengruppen ist. Hier offenbaren sich in vielen Stadtentwicklungsprozessen eklatante Schwächen und kommunikative Fehleinschätzungen. Belege dafür dürfte so gut wie jede Kommune vorweisen können.

Vom Schwarzen Brett zum Social-Media-Post

Die Formen der Kommunikation und der Partizipation haben sich in den letzten Jahren massiv verändert. Wurde früher noch über Aushänge oder Pressemitteilungen zum Bürgerdialog eingeladen, so erreicht man heute damit nur noch Minderheiten. Während die Tageszeitungen seit Jahrzehnten kontinuierlich an Auflagen verlieren, sind die Zugriffszahlen in den sozialen Medien förmlich explodiert. Dieses verändert jedoch die Qualität der Kommunikation. Saßen bei den Zeitungen noch ausgebildete Journalisten und Journalistinnen, die den Anspruch hatten, Aussagen auf Wahrheitsgehalt und Relevanz zu überprüfen, die recherchierten und Gegenpositionen aufzeigten, so fehlen diese Faktoren in sozialen Medien fast vollständig. Hier treffen sich Gleichgesinnte und bestärken sich gegenseitig in ihren Meinungen. Die Kommunikationswissenschaft bezeichnet diesen Effekt als Echokammern oder auch Filterblasen. Wenn sich nun die gesellschaftliche Kommunikation dorthin verlagert, hat dies wesentliche





von Martin Knabenreich,
Geschäftsführer der Bielefeld Marketing GmbH und der
Stadthalle Bielefeld Betriebs GmbH sowie NRW-Landes-
sprecher der Bundesvereinigung City- und Stadtmarketing
Deutschland

Folgen für die Phase 0. Hier braucht es eine umfassende Social-Media-Kompetenz und ein grundlegendes Verständnis für das Entstehen von „Stimmungslagen“.

Ein weiterer Einfluss kommt vom Not-in-my-backyard-Effekt – kurz NIMBY. Wird zu einer Bürgerbeteiligung aufgerufen, erscheinen zumeist nur betroffene Anwohnerinnen und Anwohner. Schnell entwickeln sich Bürgerinitiativen, die eher verhindern als ermöglichen. Oft wird dabei nicht nur das konkrete Projekt bekämpft, sondern gleich eine Generalabrechnung mit Politik und Verwaltung vorgenommen, begünstigt dadurch, dass die Einladungen zur Bürgerbeteiligung eben oft von dort kommen.

Wie aber mit NIMBY und Echokammern umgehen? Hilfreich ist hier ein Blick auf erfolgreiche Prozesse im Stadtmarketing. Ob Werbegemeinschaften oder Stadtmarketing GmbH – hier werden seit Jahren unterschiedliche Akteur*innen zusammengebracht und Gemeinsamkeiten ausgelotet. Stadtmarketing wird oftmals als relativ neutrale Instanz angesehen, bespielt eigene Kommunikationskanäle und bringt Moderationskompetenzen mit.

Stadtmarkenprozess Bielefeld

Ein viel beachteter Prozess war die Entwicklung der Stadtmarke Bielefeld 2016. Hier wurden unterschiedliche Interessengruppen gezielt eingebunden und in Workshops zusammengebracht. Da saßen Schülervorteiler*innen neben Vereinsvorsitzenden, Migrant*innen neben Kulturakteur*innen, Kaufleute neben Kund*innen. In mehreren Workshops wurden gemeinsame Werte und Images erarbeitet und dann in einer breit angelegten Bürgerbefragung überprüft. Am Ende standen eine Stadtmarkenstrategie und ein neues Stadtlogo, das die gemeinsame Identität der Stadtgesellschaft widerspiegelt und als wichtige Orientierungshilfe für Politik und Verwaltung dient. Die Bürger*innen wurden quasi zu Botschafter*innen ihrer Stadt. Ähnliche Prozesse haben in vielen Städten bundesweit stattgefunden.

Experimente und temporäre Maßnahmen finden in der Bielefelder Altstadt statt.

© Bielefeld Marketing GmbH
Foto: Sarah Jonek

Projekt „altstadt.raum“

Weniger reibungslos verlief ein Projekt zur verkehrlichen Umgestaltung der Bielefelder Altstadt. Unter dem Titel „altstadt.raum“ ging es darum, Teile des innerstädtischen Verkehrs über versenkbare Pollersysteme neu zu organisieren. In einer mehrmonatigen Testphase sollten die Sperrungen und ein attraktives Nutzungsangebot für die betroffenen Straßenzüge erprobt werden. Aus den kontroversen Erfahrungen vergangener Planungsprozesse war der Projektleitung schnell klar, dass Bürger*innen, Handel, Gastronomie, Anwohner*innen, aber auch Schüler*innen und Studierende beteiligt werden müssen. Zugleich stand die Planung unter Zwängen: Corona ließ im Februar 2021 nur Online-Formate wie Zoom zu, die Testphase sollte noch vor den Sommerferien, also innerhalb von vier Monaten starten und verursachte Zeitdruck. In mehreren Zoom-Konferenzen trafen bis zu 50 Akteur*innen zusammen und entwickelten neue Ideen für sechs verschiedene Straßenzüge. Eine Internetseite informierte und lud ein, eigene Ideen oder Feedbacks einzubringen. Im Ergebnis entstanden neue Außengastronomieangebote sowie Sitzlandschaften, sogenannte Parklets, die zusammen mit Tischtennisplatten und Kickerstischen dort aufgestellt wurden, wo zuvor Autos parkten.

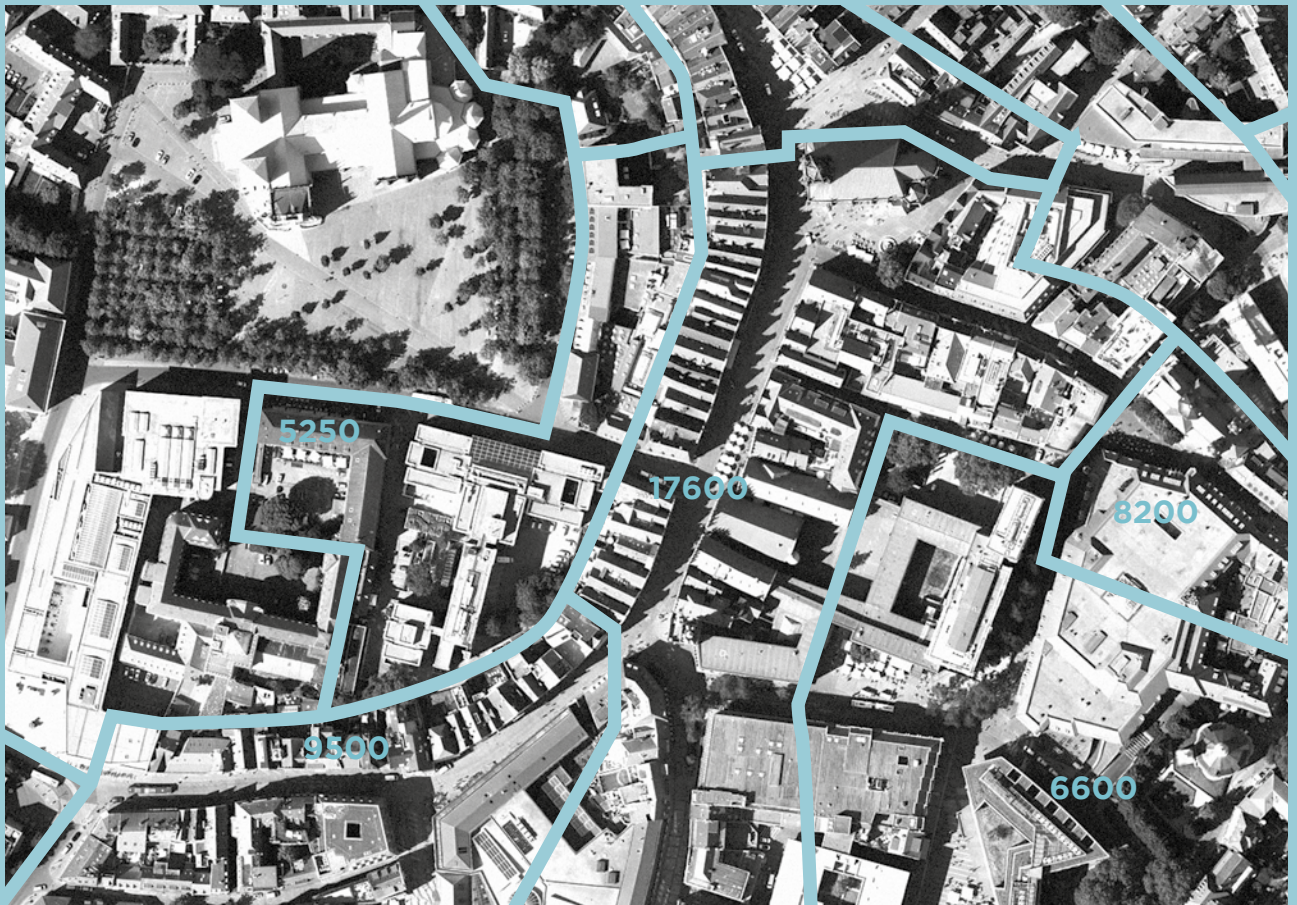
Die Reaktionen waren gemischt. Zunächst nahmen viele Bürgerinnen und Bürger das Projekt erst wahr, als es im Straßenraum sichtbar wurde, und beklagten dann, nicht im Vorfeld eingebunden worden zu sein. Dann wurden die Provisorien als solche kritisiert. Mal hieß es, die Qualität der Parklets sei schlecht, mal wurden an den Tischtennisplatten Stolperfallen ausgemacht. Überlagert wurde die Diskussion von weiteren Projekten im Umfeld der Verkehrswende. Die Sperrung einer wichtigen Altstadtzufahrt brachte den Handel auf die Barrikaden, die Wirtschaftskammern beklagten Verkehrsbehinderungen und Umsatzrückgänge. Hinzu kamen organisatorische Mängel wie fehlende Umleitungsschilder. Die begleitende Marktforschung im Herbst 2021 ergab ein differenziertes Bild. Während Anwohner*innen eine gestiegene Lebensqualität feststellten, beklagte der Handel Umsatzrückgänge. Autofahrer*innen fühlten sich in der Innenstadt nicht mehr willkommen. Als Erfolg lässt sich verbuchen, dass die Testphase eine intensive Debatte ausgelöst hat.

Rückblickend lagen die Mängel in der Phase 0. Die Online-Bürgerbeteiligung traf nicht auf breite Akzeptanz, für die Kommunikation gab es weder im Vorfeld noch in der Umsetzung die notwendigen finanziellen und personellen Ressourcen und es herrschte Zeitdruck. Gerade vor dem Hintergrund der gewandelten Kommunikation braucht es aber in der Phase 0 signifikante Investitionen in diesen Bereichen und ausreichend Zeit. Sinnvoll erscheint auch der Schulterschluss zwischen Stadtentwicklung und Stadtmarketing. Letzteres bringt Akzeptanz, Kommunikationskompetenz und Netzwerke mit und kann so zu einer erfolgreichen Phase 0 beitragen.

Ob also am Start gespart oder investiert wird, ist am Ende entscheidend für die Akzeptanz und damit den Erfolg des Projektes. ■

Kaufhäuser & Bodenrichtwerte

Zwischenruf:



Bodenrichtwerte in der Innenstadt, Münster

© NRW, Geobasis NRW, GeoBasis-DE/BKG Ausgabe gefertigt am 06.12.2021; grafische Bearbeitung: DESERVE Berlin

Man stelle sich vor: Ein Kaufhaus wird geschlossen. Im einst mit brachialer Gewalt in die Innenstädte hineingepressten Einkaufstempel gehen die Lichter aus. Über ein halbes Jahrhundert war das Kaufhaus einer der Motoren der Innenstadt.

von Hartwig Schultheiß,
*Architekt, Bauassessor, Planungs-
dezernent und Stadtdirektor
a.D. der Stadt Münster sowie
Vorstandsmitglied von Baukultur
Nordrhein-Westfalen*

Die ältere Generation mag sich daran erinnern, wie man mit glänzenden Augen durch die Etagen schweifte – Rolltreppe rauf, Rolltreppe runter ... gestapeltes Einkaufen. Das Kaufhaus bot einfach alles: Haushaltswaren im Untergeschoss, Bettwäsche im obersten Geschoss, dazwischen Damen-, Herren-, Kindermode. Ein Modell der Vergangenheit, nicht erst seit gestern. Wenn ich unter 30-Jährige befrage, wie oft sie ins Kaufhaus gehen, können sich fast alle an jeden einzelnen Besuch erinnern – der Lockdown der vergangenen Jahre nagt ebenfalls am Verkaufskonzept. Die einstige Ikone der Innenstadt hinterlässt heute Fragen zur Zukunft des örtlichen Handels, zur städtebaulichen Struktur und deren Wegebeziehungen. Das geschlossene Haus wirkt eher wie ein schwarzes Loch der Stadtmitte. Was bedeutet dies für Eigentümer*innen, das Grundstück, die Bausubstanz? Was sieht das Planungs- und Baurecht vor? Mit Verlust der Funktion ist der kommunalpolitische Diskurs eröffnet: Rettungsaktionen werden formuliert, Vorwürfe platziert, Besserwisser*innen bekommen Zeit und Raum und die Verwaltung rettet sich in zeitnahen Aktionismus. Was also tun? Was will und braucht die Stadt an einem so zentralen Ort, einer AAA-Lage? Die Wunschliste ist lang und an schnell formulierten Ideen mangelt es nicht.

Ein mechanisches Gedankenspiel

Eine Neuvermietung, allerdings ohne Investitionen, erscheint chancenlos.

Temporäre, „minderwertige“ Nutzungen, die aber maximal das Erdgeschoss belegen, helfen weder Eigentümer*innen noch der Stadt. Also, sehr real wird ein Verkauf! Was sind Lage und Substanz wert? Große Kubatur, Tiefgarage, Sanierungsstau, Energiefresser ... das Objekt lässt sich kaum in Wert setzen. Logische Konsequenz: ein Verkauf zum Bodenrichtwert! Die Rechnung ist einfach und schnell gemacht: Das Grundstück ist 6.500 Quadratmeter groß, der Bodenrichtwert der Stadt liegt bei ca. 8.000 Euro pro Quadratmeter, Summe gleich 50 Millionen Euro. Der Glaube an den Standort bedeutet: investieren, Einstand 50 Millionen Euro! Umbau und Umnutzung bedeuten: Erdgeschoss Handel, obere Ebenen für Dienstleistung und Wohnen. Ein interessanter Ansatz, aber die Eingriffe ins Gebäude sind maximal, die Substanz suboptimal, Planungs- und Baurecht setzen Schranken. Die Folge heißt nicht selten Abriss und Neubau, falls es keine Diskussion mit dem Denkmalschutz gibt. Auf der Soll-Seite bleiben jedoch besagte 50 Millionen Euro bestehen!

Und nun?

Die Gespräche mit der Stadtverwaltung und die Diskurse mit Politik und Stadtgesellschaft sind ernüchternd: Der Abriss würde neue Perspektiven für die Stadt eröffnen. Neue Wegeverbindungen entstehen, öffentliche Räume können qualifiziert werden, Pocket-Parks und ungeahnte Sicht- und Blickachsen sind denk- und planbar. Die Tiefgarage in der Innenstadt ist politisch ohnehin nicht mehr erwünscht, stattdessen bitte eine Mischung aus Wohnen, Arbeiten, Dienstleistung und Kultur. In Rede stehen auch andere „kreative“ Nutzungsvorstellungen: Pop-up-Stores, Hörsäle, Kulturangebote, Museen ... Funktionen, die der Stadt(gesellschaft) einen wirklichen Mehrwert und zukunftsweisende Funktionsmischungen versprechen. Geht alles – aber nicht mit einem Einstand auf Basis eines aktuellen Bodenrichtwerts in Höhe von 50 Millionen Euro.

Auch wenn ein Bodenrichtwert nicht mit dem Grundstückswert gleich-

zusetzen ist, so ist er doch für den Verkehrswert einer Immobilie und für den tatsächlichen Verkehrswert des unbebauten Grundstücks von erheblicher Relevanz. Gemäß Paragraph 193 Baugesetzbuch (BauGB) ermitteln die Gutachterausschüsse den Bodenrichtwert. Sie sind „frei“ in der Feststellung des Bodenrichtwerts. Basis für die Bewertung sind im Regelfall die aufgerufenen Preise getätigter Transaktionen von Grundstücken. Wie und unter welchen Bedingungen diese Preise zustande kommen, entzieht sich zunehmend den Erkenntnissen und Einschätzungen der Gutachter*innen. Ist der Ausschuss in jedem Fall gut beraten, überhaupt einen Richtwert festzulegen? Man möge bedenken, dass auf einem Kaufhausgrundstück von beträchtlicher Größe über ein halbes Jahrhundert überhaupt kein „Markt“ stattgefunden hat. Ferner bleibt es offen, wie sich eine zukünftige (Aus-)Nutzung des Grundstücks stadtverträglich gestalten wird. Das Beispiel Münster zeigt, dass der Gutachterausschuss die „Messlatte“ für das Grundstück „Karstadt“ sehr hoch gelegt hat. Zwar ist die Botschaft per Definition klar gesetzt, dass es sich bei dem Bodenrichtwert „lediglich“ um einen Orientierungswert handelt. Je differenzierter jedoch das Tableau der Bodenrichtwerte in Innenstadtlagen ist, desto mehr wird gegenüber den Grundstückseigentümer*innen die Botschaft vermittelt, dass der Bodenrichtwert die Basis für eine realistische Kaufpreiserwartung ist. Die Gutachterausschüsse sollten sich also ihrer Verantwortung und des „Gewichts“ ihrer Richtwertsetzung bewusst sein.

Wie ausgeführt, werden die Nachnutzungen der Kaufhäuser im Sinne einer zukunftsfähigen und nachhaltigen Stadtentwicklung städtebaulich wie ökonomisch vollkommen neu zu bewerten sein. So wie sie vor einem halben Jahrhundert teils brachial in unsere Innenstädte „eingepflanzt“ wurden, so werden sie in Zukunft Freiraum schaffen für neue innerstädtische Perspektiven. Um dieses zu ermöglichen, dürfen festgeschriebene Richtwerte kein Präjudiz schaffen. ■

3

Fragen an ...

Wie sieht für Sie eine zukunftsfähige Innenstadt aus und welche zentralen Handlungsfelder ergeben sich daraus für die verschiedenen Akteur*innen?

Ariane Breuer: Die Innenstadt von heute befindet sich inmitten einer beeindruckenden Transformation. Und trotz aller aktuellen Schwierigkeiten (Ladensterben, Verödung, wachsender Onlinehandel etc.) gibt es Hoffnung, wenn wir es schaffen, das Innovationspotenzial und den Schulterschluss aller innerstädtischen Akteur*innen zu aktivieren. Es gilt, noch vor dem Start neuer Projekte alle Beteiligten in den Dialog zu bringen, analog und digital. Die Akzeptanz der Vorhaben und der Veränderung wird so von Beginn an gestärkt. In der Innovationspartnerschaft „Innenstadt 2030+ | Future Public Space“ arbeiten wir Stadtreter eng mit dem Fraunhofer Institut für Arbeitswirtschaft und Organisation zusammen. Die hier entstandene Studie #Elasticity zur Zukunft der Innenstadt sieht unsere Innenstädte von jeher als Orte des Wandels. 72 Prozent der befragten Bürger*innen wünschen sich hier sogar aktiv eine Veränderung. Insbesondere Digitalisierung und Klimaschutz werden zu wichtigen Ankerpunkten für die Zukunft. Wir Stadtreter erkennen den Trend, dass in der Innenstadt zukünftig nur noch Projekte und Konzepte eine Chance haben, die auf Nachhaltigkeit, Klimaschutz und soziale Werte einzahlen. ESG-Kriterien [ESG steht für: Environment, Social, Governance] werden schon in naher Zukunft echte Dealbreaker sein und Stadt- und Baukultur stark beeinflussen.

Die Frage, wie Innenstädte revitalisiert werden und wieder an Bedeutung gewinnen können, kann nur gelöst werden, wenn eine Alternative zu aktuellen Stadtkonzepten entwickelt wird, die der Innenstadt zu neuer Vitalität und Multifunktionalität bei gleichzeitiger Wirtschaftlichkeit verhilft. Für die Zukunft sind ineinandergreifende Innovationskonzepte nötig, die die Bereiche Wohnen, Handel, Mobilität, Logistik und Gestaltung des urbanen Raums ganzheitlich betrachten und sich durch Flexibilität und Abwechslungsreichtum auszeichnen. Innenstadtentwicklung darf nicht mehr in Branchen gedacht werden. Wir müssen sie segmentübergreifend und interdisziplinär organisieren.

Das fordern erfreulicherweise auch die Bürger*innen. Die Innenstädte müssen sich konsequent auf die Bedürfnisse ihrer Nutzer*innen einstellen und Werkzeuge zur Partizipation etablieren. Alle Macht geht von den Besucherinnen und Besuchern aus und die Bürger*innen legen die Werte und Ansprüche der Stadt von morgen fest. Häufig wird hier zum Beispiel „mehr Raum für Begegnung und Kommunikation“ genannt. Nun gilt es, innovative Konzepte hierfür zu entwickeln, zu ermöglichen und zu erproben. Ideen und Best Practices für neue Ansätze gibt es viele, diese teilen wir täglich im Netzwerk. Das Möglichmachen von neuen Ideen, unter anderem in der Verwaltung, das ist noch eine echte Hürde, die die Kommunen nur im großen Schulterschluss bewältigen können. Dann kann die zukunftsfähige Stadt vielfältig und flexibel werden. Neue Experimente müssen gewagt und bewusst in Szene gesetzt werden, das erfordert viel Mut und Kreativität. Wichtig dabei: Es gibt kein Patentrezept, keinen Masterplan. Denn jede Form der Standardisierung ist genau die Basis des Problems.

Sie wollen neue Innenstadtkonzepte gemeinsam mit Akteur*innen aus Verwaltung, Wirtschaft, Forschung und Gesellschaft entwickeln. Gibt es für Sie natürliche und potenzielle Akteur*innen und wie führen Sie Beteiligte in diesem Prozess zusammen? Welche Hierarchien entstehen und was sind in Ihren Augen Erfolgskriterien, um eine Mitwirkungsbereitschaft aller relevanten Akteur*innen im Sinne einer erfolgreichen Stadtentwicklung zu erzielen?

Eine wichtige Voraussetzung für die erfolgreiche Weiterentwicklung unserer Innenstädte ist ein gemeinsames Problem- und Zielverständnis und darauf basierend eine intensive Zusammenarbeit der am Standort relevanten Beteiligten aus Stadt, Handel, Gastronomie, Immobilienwirtschaft, Forschung und Politik – verbunden mit einer konkreten Beteiligung von Bürger*innen. Es gilt, die entscheidende Frage zu beantworten, wer über den „Content der Stadt“ entscheiden soll. Dann müssen handlungsfähige örtliche Organisationsstrukturen für die Kooperation geschaffen werden. Das Citymanagement wird dabei als zentrale Schnittstelle zum

Ariane Breuer, Die Stadtreter

„Handelskümmerer“. Die von Ihnen angesprochenen „natürlichen Akteur*innen“ sind dabei die heutigen Anbieter*innen, unsere Besucher*innen sowie die kommunalen Wirtschaftsförderungen und Gemeinschaften (BID, ISG usw.), die zudem unbedingt gestärkt werden müssen, wenn sich die Innenstädte in Richtung Zukunft bewegen sollen. Auf der Anbieterseite wird das Image einer Stadt zunehmend wichtiger. Es gilt somit für die Kommunen, den jeweiligen USP, das Alleinstellungsmerkmal einer Stadt, herauszuarbeiten und die Innenstädte entsprechend zu positionieren.

Ariane Breuer

ist Geschäftsführerin von
Die Stadtreter GmbH und Clever
Expandieren



Die Stadtreter engagieren sich für lebendige Innenstädte. Das interkommunale Netzwerk verzeichnet nach Gründung im Juni 2020 bereits über 1.000 Unterstützer*innen aus der Stadtentwicklung, Wissenschaft, Privat- und Immobilienwirtschaft sowie Politik. Die Stadtreter teilen Wissen und Best Practices, beraten zu relevanten Fragen und initiieren Pilotprojekte. Das Motto: „Gemeinsam sind wir stärker!“

→ www.die-stadtretter.de

Für alle diese Innovationsfelder braucht es strukturelle Anpassungen der Kommunen, damit sich neue Konzepte in den Innenstädten entwickeln können und dürfen. Gemeinschaftlich, ganzheitlich, nachhaltig. Auch die Weiterentwicklung von Handelsstandorten und Optimierung entlang der „Visitor Journey“ muss zukünftig digital und nutzerzentriert stattfinden. Schließlich entscheidet über den Erfolg einer zukunftsfähigen Gestaltung unserer Innenstädte maßgeblich, ob es uns gelingt, die junge Generation einzubeziehen und deren Bedürfnisse in neuen Innenstadtkonzepten umzusetzen. Die junge Zielgruppe muss befragt, eingebunden und bedient werden. Hierfür teilen wir auch hybride Formate aus Kunst und Kultur, die einen völlig neuen Zugang zur kommunalen Identifikation ermöglichen.



Die strukturellen Veränderungsprozesse in den Innenstädten infolge des sich verändernden Konsumverhaltens der Bevölkerung weisen vielerorts Parallelen auf. Sie wollen über

Ihr Netzwerk gute und erprobte Lösungen für die Neuaufstellung der Innenstädte verbreiten. Welche sind das und wie entwickeln und verifizieren Sie diese?

Die Stadtreter sind angetreten, um Lösungen aufzuzeigen und die Zukunft der Innenstädte gemeinsam neu zu denken. Unsere Initiative wurde im Sommer 2020 gegründet und vereint mittlerweile über 1.000 Städte, Gemeinden, Unternehmen, Verbände und Institute im Netzwerk. Wir verstehen uns als Netzwerk von Machern und Macherinnen, die etwas bewegen wollen. Gemeinsam mit Akteur*innen aus Verwaltung, Politik, Wirtschaft, Forschung und Gesellschaft initiieren wir Experimentierräume und Reallabore zur Entwicklung neuer Innenstadtkonzepte, klein und groß. Die ersten Reallabore in Klein-, Mittel- und Großstädten sind bereits gestartet und weitere stehen kurz vor der Umsetzung. Konkret geht es hier um Bürgerpartizipation, Ansiedlungsmanagement, Nachvermietung, Zwischen- und Umnutzungen, öffentliche Räume, Qualifikationsmaßnahmen sowie neue Store- und Gastrokonzepte. Wir begleiten dabei, tauschen uns aus und teilen unser Wissen. So müssen Kommunen das Rad nicht mehr neu erfinden und können ihre Ressourcen sehr viel effizienter einsetzen. Denn die Herausforderungen sind bundesweit sehr ähnlich und einen Einzelkampf können und wollen wir uns nicht mehr leisten. Mithilfe von Schwarmintelligenz werden gute Lösungen identifiziert bzw. entwickelt, um diese als Basis einer Auseinandersetzung und im besten Fall als Blaupause anderen Kommunen zur Adaption zur Verfügung zu stellen. Nicht alles funktioniert auf Anhieb. Wo es nötig ist, wird nachgebessert. Uns ist es wichtig, für Deutschland endlich die „PS auf die Straße“ zu bringen. Wir freuen uns schon sehr auf großartige Meilensteine, die für 2022 geplant sind. Reden ist gut, Machen ist besser. ■

Unterstützte Projekte

Eine Auswahl



Phase 0 für den Saalbau: der öffentliche Raum als soziale Vereinbarung

Alissa Krusch,
*Managerin digitale Transformation,
Kulturforum Witten*

Jasmin Vogel,
Vorständin Kulturforum Witten

Wie alle Beispieltheater in Deutschland ist der renommierte Saalbau Witten von der Pandemie besonders hart getroffen: Ohne festes Ensemble ist er aller Möglichkeiten beraubt, aus sich selbst heraus Kunst für das (digitale) Publikum zu entwickeln. In Abwesenheit von Tournee-Gruppen verwaisten zudem Bühnen und Säle. Der kulturelle Leerstand hat spätestens jetzt eine Entwicklung aufgezeigt, die schon lange unumkehrbar ist: Wir müssen den Saalbau digital und partizipativ neu denken. Wir wünschen uns eine intensivere Identifikation, lokal und überregional, damit aus der funktionalen „Hülle“ (endlich wieder) ein sozialer Erfahrungsraum wird. Dies ist der Ausgangspunkt für unsere Phase 0.

Den Ort für die Nutzung durch diverse gesellschaftliche Gruppen stärker zu öffnen, dabei Inklusion und Teilhabe auf allen Ebenen zu fördern und mit Blick auf die große Transformationsbewegung der Digitalität ein Experimentierfeld für die Gesellschaft von morgen zu schaffen, das ist unsere Vision. Doch wie sich dem nähern?

Das Experimentierfeld auf dem Vorplatz macht das Gelände zu einem gemeinschaftlichen Erlebnisort.

Installation: please don't touch GbR
Foto: Clemens Müller

Ausgehend von einer temporären Installation haben wir uns gemeinsam mit dem Szenografiebüro please don't touch von außen nach innen vorgearbeitet: Zunächst entstand anlässlich unseres Kultursommers ein Experimentierfeld auf dem Vorplatz, das zum Ausprobieren und Austauschen einlud. Dieser Prozess machte ein Umdenken in allen Teams möglich. Parallel wird nun an der nachhaltigen Bepflanzung der Außenflächen, der Einrichtung eines Digital-labors und der Neugestaltung des Foyers gearbeitet. Das Laborhafte, Spontane und Ungeplante hat eine Dynamik erreicht, in der wir nun die Phase des Prototypings erweitern möchten und uns in diesem Jahr planerisch und gestalterisch auf den Weg zu einem inhaltlichen wie infrastrukturellen Neudenken des klassischen Beispieltheaters machen werden – verstanden als Gemeinschaftsort im Sinne der *urban commons* und resilient aufgestellt für die Zeit nach Corona. ■

A Circus on Common Grounds in Gerresheim

Thomas Kröger,
*Professor für Baukunst,
Kunstakademie Düsseldorf*

Mit der Schließung der in Düsseldorf-Gerresheim angesiedelten Glashütte hat das Viertel seinen Hauptarbeitgeber und den starken wirtschaftlichen Antrieb verloren. Der zunehmende Leerstand von Wohn- und Geschäftsflächen in den vergangenen Jahren zeichnet ein trostloses Bild einer Nachbarschaft, die durch ihre Geschichte und besondere Community auf ein großes kulturelles und soziales Kapital zurückgreifen kann.

Wir haben uns mit Studierenden der Baukunstklasse der Kunstakademie Düsseldorf den Sommer 2021 über in der im Zentrum Gerresheims gelegenen Heyestraße niedergelassen,

Baukultur Nordrhein-Westfalen unterstützt Projekte, die sich theoretisch und praktisch mit den unterschiedlichen Spielarten der Phase 0 befassen. Ziel ist es, die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Anforderungen einer Phase 0 in der Stadtentwicklung zu fördern.

Kriterien für die Auswahl sind, dass die Projekte praxisnah, öffentlich wirksam, zukunftsgerichtet und übertragbar sein sollen.

Drei Projekte aus Düsseldorf, Köln und Witten zeigen, welche Ansätze für eine Phase 0 Akteur*innen und Initiativen dort verfolgen und in Zukunft weiter ausbauen wollen.

um die räumlichen und sozialen Potenziale des Viertels zu analysieren, mit Anwohner*innen und Geschäftstreibenden zu sprechen und Interventionen für den Stadtraum zu entwerfen, die sich nah an den Bedürfnissen der hier Lebenden orientieren. Unsere Leitfrage dabei war: Wem gehört der Stadtraum und wie kann er gemeinschaftlich und nachhaltig gestaltet werden?

Die Studierenden Sascha Lehnhardt und Alexander Horbach haben im Rahmen dieses Projektes die Installation *A Circus* entwickelt: einen öffentlich zugänglichen Pavillon. Dieser wirkt als temporärer *PlaceMaker*, als Labor für nachhaltige Stadtentwicklung und transformiert den öffentlichen Raum. *A Circus* orientiert sich hinsichtlich seiner Form an einem Zirkuszelt und wurde als nachhaltige Holzkonstruktion im Maßstab 1:1 auf der Heyestraße errichtet. Dort diente die Installation einen Monat lang als Ort für den Diskurs über das Quartier, für Ausstellungen, Dialoge, Foren, Kino, Vorträge und Zusammenkünfte. Im November 2021 wechselte *A Circus* seinen Standort vor die Kunstakademie und es ist vorgesehen, dass er in diesem Jahr seine Reise fortsetzt. ■

Die Installation *A Circus* von Sascha Lehnhardt und Alexander Horbach setzt Impulse für eine nachhaltige Stadtentwicklung im Sinne der Anwohner*innen.

Foto: David Keuer



Während der Zwischennutzung wurde der Ebertplatz zu einer Art Labor. Durch Veranstaltungen wie zum Beispiel die offene Musikbühne sollten Erfahrungen gesammelt werden, wie gut einzelne Nutzungsideen funktionieren.

© Unser Ebertplatz | Stadt Köln

Ebertplatz 0? Planungsphase 0. Prozess – Partizipation – Intervention

Susanne Kohte,
*Lehrbeauftragte an der Fakultät
Architektur der TH Köln*

Yasemin Utku,
*Professorin für Städtebau an der
Fakultät Architektur der TH Köln*

Der Ebertplatz im Norden der Kölner Innenstadt ist seit Jahren in der Diskussion: Auf der einen Seite geht es in den Debatten um Instandhaltungsstau, Drogenhandel und soziale Probleme – auf der anderen Seite hat sich der Ebertplatz in den letzten Jahren als Ort der kreativen Szene mit Kunsträumen, zahlreichen Veranstaltungen und als Treffpunkt für die angrenzenden Quartiere etabliert. Einen wesentlichen Anteil an dieser positiven Entwicklung hat die Zwischennutzung am Ebertplatz, die von 2018 bis 2021 lief. Für die Weiterentwicklung des Platzes wurde im März 2021 vom Rat der Stadt Köln ein zweistufiger Wettbewerb mit Planungsphase 0 bzw. Vorqualifizierung beschlossen – und die Fortführung der Zwischennutzung in Verbindung mit der Vorbereitung der langfristigen Gestaltung.

Aktuell soll die Planungsphase 0 starten und dazu möchten wir, die TH Köln, und der Brunnen e.V., ein Zusammenschluss der freien Kunsträume am Ebertplatz, mit

einem Hochschulprojekt beitragen. In dem dreisemestrigen Projekt werden Studierende zunächst Grundlagen und Anforderungen an den Platz erarbeiten und diese mit Akteurinnen und Akteuren diskutieren. Darauf aufbauend werden Nutzungskonzepte und Entwürfe entwickelt, die mögliche Qualifizierungen auch in Form von temporären Interventionen aufzeigen. Die Erarbeitung der Konzepte und Entwürfe erfolgt im Austausch mit Akteur*innen und der Öffentlichkeit. Nach Abfragen der öffentlichen Meinung und eines Begleitgremiums sollen dann ausgewählte Projekte als Impulse für die weitere Entwicklung des Ebertplatzes realisiert, erprobt und ausgewertet werden. Auch diese Phase wird von öffentlichem Austausch begleitet.

Wir möchten mit dem Projekt und seinen Impulsen das vom Rat beschlossene Ziel, „den Ebertplatz gemeinschaftlich mit der Stadtgesellschaft und Anwohnerschaft langfristig [...] zu etablieren“, aktiv mit weiterentwickeln (vgl. Ratsbeschluss *Fortführung der Zwischennutzung Ebertplatz*, 4.2.2021, AZ 2156/2020). ■



Dreimal erfolgreiche Phase 0. Lernen aus anderen Regionen

Kommunen investieren jedes Jahr viele Milliarden Euro in räumliche Aufgaben, Konzepte und Bauten. Sie gehören damit zu den größten Bauherren im Land und gestalten wesentlich den Lebensraum der Menschen. Kommunen investieren jedes Jahr viele Milliarden Euro in räumliche Aufgaben, Konzepte und Bauten. Sie gehören damit zu den größten Bauherren im Land und gestalten wesentlich den Lebensraum der Menschen. Der Alltag ist schnelllebig, die Bauaufgaben sind komplex, da sind vermeintlich einfache Lösungen attraktiv. Um langfristig tragfähige Lösungen zu entwickeln, benötigt es aber mehr. Die Phase 0 bietet die Chance, Bürger*innen als Expert*innen für den eigenen Ort aktiv in die räumliche Veränderungsarbeit einzubeziehen, um langfristig tragfähige Lösungen mit breiter Akzeptanz zu entwickeln. Neue Projekte in neuen Akteurskonstellationen entstehen – die Rollen werden neu verteilt. Drei Beispiele zeigen, wie das aussehen kann.

Illingen: Von der Wurstfabrik zum lebendigen Lebensraum

Die 12.000-Einwohner-Gemeinde Illingen im Saarland nimmt mit ihrem aktiven Leerflächenmanagement eine überregionale Pionierrolle ein. Mit mutigen Kampagnen („Bin zu haben“ und „Ich bin als nächstes dran“) wurde die Bevölkerung für die Thematik sensibilisiert. Auch der Kampf gegen die Errichtung eines großen Einkaufszentrums auf der grünen Wiese wurde durch den Einsatz der politisch Verantwortlichen abgewendet. Größter Knackpunkt war aber über viele Jahre das Höll-Areal, eine 40.000 Quadratmeter große ehemalige Wurstfabrik. Seit 2001 stand das Verwaltungs- und Produktionsgebäude direkt am Marktplatz leer. Nach über 12 Jahren Stillstand nahm die Kommune die Zügel in die Hand und initiierte in der Phase 0 einen breit angelegten Beteiligungsprozess. In einer non-conform Ideenwerkstatt entwickelten die Bürger*innen neue Nutzungs- und Gestaltungsvorschläge für Ortszentrum und Fabrik. Die gemeinsam erarbeiteten großen Ziele wurden

schließlich zum Motor für Ortsentwicklung. Private, institutionelle und öffentliche Bauherren investieren rund 40 Millionen Euro und lassen die Vision derzeit Realität werden. Erste Projektteile wurden bereits 2019 fertiggestellt, aber das Gesicht der Illinger Ortsmitte verändert sich weiter. Teile des industriekulturell bedeutsamen Bestandes werden neu genutzt, einige Ruinen des Höllgeländes sind verschwunden, neue Räume sind begehbar. Ein attraktives neues Zentrum entsteht: alles auf kurzem Weg, mitten im Zentrum und angebunden mit Bahn und Bus. Ein Magnet für das ganze Illtal.

Trofaiach: Der leere Stadtkern wird wachgeküsst

Trofaiach – eine 12.000-Einwohner-Kleinstadt in der Steiermark – kämpft wie viele Industrieregionen gegen Abwanderung und einen verödeten Stadtkern. Etwa 30 Leerstände zierten im Jahr 2015 die einst belebte Hauptstraße. Als zum wiederholten Male ein Innenstadtgeschäft an die Peripherie zog, ergriffen die Verantwortlichen die Initiative. Um Lösungswege und Zukunftsperspektiven zu entwickeln, wurde zunächst ein umfassender Beteiligungsprozess mit rund 1.000 Bürger*innen gestartet. Vor der Definition einzelner Bauaufgaben galt es, ein Rezept zur Belebung des Ortskernes zu finden. Auch wenn spürbar war, dass die Trofaiacher*in-





nen wirklich etwas verändern wollen, wurde rasch klar, dass schnelle Renovierungsmaßnahmen nicht ausreichen würden. Neben einem umfassenden Bündel verschiedenster Maßnahmen wurde daher beschlossen, einen Kümmerer, eine Kümmerin einzusetzen, der oder die sich dauerhaft und vor Ort der Ortskernentwicklung widmen kann.

Vier Jahre später kann eine positive Bilanz gezogen werden: Beinahe die Hälfte aller Leerstände wurde mit neuen, teils innovativen Nutzungen befüllt. Das viele Jahre leer stehende Wirtshaus öffnete wieder seine Tore und eine mutig gestaltete Begegnungszone entstand. Mit privaten Eigentümer*innen werden nach wie vor Immobilien für zentrumsnahes Wohnen reaktiviert und auf einer brachliegenden Bahntrasse wird neuer Wohn- und Lebensraum entstehen. Das Rezept des „Kümmers“ hat sich bewährt – im Jahr 2018 wurde mit der Ortskernkonferenz in Trofaiach das erste Vernetzungstreffen für Kümmerer und Kümmerinnen veranstaltet.

Bad Feilnbach: Wohnen in der Ortsmitte

Im oberbayerischen Bad Feilnbach soll auf einer 5.000 Quadratmeter großen Fläche in der Ortsmitte ein neues Quartier entstehen: lebendig, qualitativvoll – und vor allem bedarfsge-

links unten: Abrissparty für die Neugestaltung der Illinger Ortsmitte

© Gemeinde Illingen

rechts oben: Offene Planungswerkstatt in Bad Feilnbach

© nonconform & Quest

links oben: Begegnungszone in Trofaiach

Foto: Foto Freisinger
Gestaltung: stingl-enge architekten ZT-gmbh

recht. Erworben hat das Grundstück ein Projektentwickler aus der Region, der in der Phase 0 gemeinsam mit der Gemeinde auf die Beteiligung der Bürgerschaft in zwei Schritten gesetzt hat: eine eineinhalbtägige Ideenwerkstatt und eine halbtägige Planungswerkstatt.

In der Ideenwerkstatt – mit ganztägig geöffnetem Ideenbüro und moderierten Ideenstammtischen – wurden Ideen aus den Kategorien Wohnen, Freiraum, Infrastruktur, Jugend und Mobilität generiert. Drei Schulen brachten sich mit Bildern, Modellen und Vorträgen ein. Alle diese Ideen kamen auf den Prüfstand und wurden sortiert. Entstanden ist ein gemeinsames Bild vom Leben und Wohnen in der Ortsmitte.

Aufgabe der anschließenden Planungswerkstatt war es zu überprüfen, wie diese Vorstellungen in gebauten Raum übersetzt werden können. Ein großes Modell ermöglichte es den Laiinnen und Laien, sich in die räumlichen Gegebenheiten hineinzudenken. Vier Konzepte entstanden, denen zentrale Elemente aber gemeinsam waren: lebendiger Geschosswohnungsbau im Grünen ganz ohne Einfamilienhäuser.

Die Ergebnisse der Werkstätten waren die Grundlage für den städtebaulichen Entwurf. Das beauftragte Büro entwickelte ein dichtes und doch aufgelockertes Quartier zum gemeinsamen Leben und Wohnen, mit dem alle Beteiligten sehr zufrieden sind.

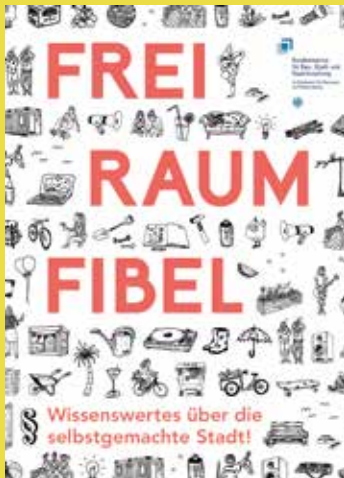
Fazit

Bürgerbeteiligung ist ein starkes Instrument der Phase 0. Voraussetzung für das Gelingen sind Offenheit und Ernsthaftigkeit auf allen Seiten. Menschen ernsthaft zu fragen, was sie sich für ihren Ort vorstellen, drückt Wertschätzung aus. Ihre lokale Expertise zu nutzen eröffnet neue Sichtweisen. Eigene Ideen zu entwickeln verbindet die Menschen mit der konkreten Planung und schafft Akzeptanz und Identität. Unbezahlbare Werte bei der Entwicklung zukunftsfähiger Orte und Quartiere. ■

M

O

S



PUBLIKATION

Freiraumfibel

Die *Freiraumfibel* des Teams *stadtstattstrand* wurde vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) im Rahmen des Programms „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau“ („ExWoSt“) erarbeitet. Sie beleuchtet die „Kreative Nutzung von Freiräumen in der Stadt“ und liefert allen, die sich aktiv in die Gestaltung ihrer Stadt mit einbringen möchten, zahlreiche praxisbezogene Tipps und Kniffe für die Umsetzung ihrer Ideen. Ergänzend zeigt die Fibel mögliche Handlungsspielräume bei der Nutzung von Freiräumen und stellt diese in den Kontext grundlegender Rechtsbereiche sowie zentraler Gesetzestexte. Die *Freiraumfibel* ist überaus anschaulich geschrieben und eignet sich so ebenfalls für junge Stadtmacher*innen.

© BBSR, Grafik: stadtstattstrand

→ www.bbsr.bund.de

PUBLIKATION

ORGANISIERT EUCH!

Mit *ORGANISIERT EUCH!* legen das Kollektiv *Raumstation* und *Urban Equipe* ein Handbuch mit praxisnahen Hinweisen für Menschen vor, die sich organisieren wollen, um gemeinsam Stadt zu verändern. Die zentrale Botschaft des Handbuchs lautet: „Macht einfach!“ Dazu werden im Handbuch konkrete Tipps und Werkzeuge benannt und unter den Begriffen „Zusammenkommen“, „Andocken“, „Abräumen“ und „Abrechnen“ gebündelt. Hinweise auf die eigene und externe Websites machen darüber hinaus viele weitere Beispiele oder Werkzeuge zugänglich.

→ www.organisiert-euch.org

PUBLIKATION

Digitale Tools für die kollaborative Entwicklung von Smart-City-Strategien

Die Veröffentlichung stellt erprobte digitale Tools vor, die in Stadtentwicklungsprozessen für Kommunikation, Beteiligung und Strategieentwicklung eingesetzt werden können. Dabei richtet sie sich an Mitarbeiter*innen der Verwaltungen, an Politik, Zivilgesellschaft sowie Wissenschaftler*innen mit dem Ziel, diese über die generelle Eignung von Tools für die Stadtentwicklungsplanung zu informieren und sie dabei zu unterstützen, für den eigenen Anwendungskontext passende digitale Lösungen zu finden.

→ www.bbsr.bund.de

PODCAST

stadt:radar: Podcast der Nationalen Stadtentwicklungspolitik

Der Podcast „stadt:radar“ der Nationalen Stadtentwicklungspolitik geht der Frage nach, wie die Ende November 2020 von den für die Stadtentwicklung in Europa zuständigen Ministerinnen und Ministern verabschiedete *Neue Leipzig-Charta* in die Praxis umgesetzt werden kann und was Grundprinzipien guter Stadtentwicklung sind. Diese und weitere Fragen werden in unterschiedlichen Folgen mit Stadtmacher*innen aus Politik, Verwaltung, Wissenschaft, Wirtschaft, Medien und Zivilgesellschaft erörtert.



WEB

Nationale Stadtentwicklungspolitik

Die „Nationale Stadtentwicklungspolitik“ ist eine Gemeinschaftsinitiative von Bund, Ländern und Kommunen. Auf der Website finden sich nicht nur Forschungsartikel und Projektbeispiele, sondern auch ein Blog mit aktuellen Infos und Tipps rund um Fragen der nachhaltigen Stadtentwicklung.

→ www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de

WEB

Immovielien

Das Netzwerk „Immovielien“ hat eine Auswahl an praktischen Hilfestellungen für Stadtakteur*innen zusammengestellt: von Steuertipps über Datenschutz bis hin zur Denkmalpflege. Unter der Rubrik Arbeitshilfen finden sich Werkzeuge und Anleitungen, die zivilgesellschaftliche Initiativen bei der Entwicklung und dem Betrieb ihrer Projekte unterstützen sollen.

→ www.netzwerk-immovielien.de

KURZMELDUNGEN

a

PODCAST

Stadtrederei. Reflexionen zu Stadt und Raum

Der Podcast „Stadtrederei. Reflexionen zu Stadt und Raum“, ein Kooperationsprojekt des Instituts für Städtebau und Wohnungswesen München mit Dr. Christine Grüger (Freiburg) und Dr. Fee Thisen (Oberhausen), ergründet in Gesprächen neue Perspektiven im Umgang mit aktuellen Themen der Stadtentwicklungsplanung. Mit Gästen aus den Disziplinen Planung, Wissenschaft, Journalismus, Forschung und kommunale Verwaltung wird über die Neuausrichtung planerischer Denkmotive, mutige Entwürfe und unorthodoxe Ideen zur Gestaltung städtischer Zukünfte diskutiert.



PUBLIKATION

Zukunft der Innenstadt

Mit dem vom Hauptausschuss im Juli 2021 beschlossenen Positionspapier zur *Zukunft der Innenstadt* gibt der Deutsche Städtetag einen Impuls zur Fortentwicklung der Innenstädte. Diese sollen sich an die veränderten Bedürfnisse der Menschen anpassen und sich zu multifunktionalen Orten und Räumen entwickeln, die neben dem Handel weitere Nutzungen für Wohnen, Gastronomie, Kultur und Bildung umfassen. Das Positionspapier nimmt sowohl Innenstädte wie Stadtteilzentren in den Blick, benennt die einzubindenden Akteur*innen und ihre Verantwortlichkeiten und thematisiert auch Finanzierungskonzepte zur Erzielung kommunaler Handlungsfähigkeit.

→ www.staedtetag.de

PODCAST

bunterbeton

„bunterbeton“ versteht sich als Plattform für kulturelle Stadtentwicklung. Der Podcast stellt Menschen und Initiativen aus ganz Deutschland vor, die durch kulturelle und kollektive Gestaltungsprozesse ihre Stadt vor Ort verändern. Verschiedene Gespräche mit diesen Akteur*innen ergründen deren jeweilige Arbeitsweise, Organisationsform und ihre individuelle Motivation und geben Hinweise, wie Engagierte selbst aktiv werden und die eigene Stadt mitgestalten können.



i

PUBLIKATION

Stadt gemeinsam gestalten!

Die Publikation des Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR) im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (BBR) stellt vier Pilotprojekte gemeinwohlorientierter Stadtentwicklung in Altenburg, Hannover, Münster und Nürnberg vor, die im Rahmen des Projektauftrags „Stadt gemeinsam gestalten! Neue Modelle der Quartiersentwicklung“ durch das Bundesministerium des Innern (BMI) gefördert und von 2019 bis 2021 durch das BBSR begleitet wurden. Zum Ende der Projektphase, während der die jeweiligen Quartiere zu Experimentierräumen für alternative Stadtentwicklung wurden, wird in Reportagen, Projektberichten, Interviews und Essays bilanziert und es werden Erfolgsfaktoren für koprojektive Stadtentwicklung abgeleitet.

→ www.bbsr.bund.de

© BBSR,
Grafik: Wolfgang Behnken,
Alexandra von Béry, Sandra
Sodemann



k



PUBLIKATION

Baukultur instant

Welche Interventionen führen in Städten und Gemeinden sofort, wie ein Instant-Tee, zu Baukultur vor Ort? *Baukultur instant* wurde 2021 als Ergebnis des gleichnamigen Forschungsprojekts als Broschüre mit Kartenspiel veröffentlicht. Es enthält eine systematische Sammlung informeller Handlungsmöglichkeiten, um vor, während, nach oder unabhängig von einer Baumaßnahme baukulturelle Ereignisse gezielt und Hand in Hand mit zivilgesellschaftlichen Initiativen ins Leben zu rufen. Das Kartenspiel bricht das vorgestellte Modell herunter: In den Schritten Frage – Resource – Aktion können passend zur räumlichen Problemstellung Lösungen gefunden und direkt umgesetzt werden. *Baukultur instant* bietet eine gute Möglichkeit, sich die vielen Handlungsspielräume in der Phase 0 bewusst zu machen.

© BBSR, Grafik: José Miguel
Sánchez-Molero Martínez

→ www.bbsr.bund.de

Lokale Politik und Stadt- machen

Akteur*innen aus Verwaltung, Politik, Marktwirtschaft, einer vielschichtigen Zivilgesellschaft sowie Intermediäre wie Kirchen, Stiftungen oder Hochschulen wirken über formelle und informelle Pläne, Programme und Instrumente an der Fortentwicklung von Stadt mit. Politischer Gestaltungswille, marktwirtschaftliche Logiken und zivilgesellschaftliche Aktivitäten treffen dabei aufeinander.

Lokale Politik: starke Säule der Kommunalentwicklung

Im föderalen System der Bundesrepublik Deutschland nimmt die Kommu-

ne – und damit auch die lokale Politik – eine starke Rolle in der räumlichen Entwicklung ein. Die gewählten Ratsmitglieder üben die Planungshoheit aus und verfügen zudem über kommunale Investitionen, kommunale Grundstücke, kommunale Einrichtungen, kommunale Gesellschaften, kommunales Personal. Kommunale Politik wirkt gestaltend auf die Planungsprozesse und die darin gewählten gutachterlichen, planerischen, entwerferischen und kommunikativen Verfahren.

In den letzten Jahren hat die Vielzahl und Vielfalt der Akteur*innen, die an Prozessen der Stadtentwicklung ak-



Impulse für die Phase 0 in der Stadtentwicklung. An der Entwicklung von Stadt – vom einzelnen Projekt bis zum gesamtstädtischen Konzept – sind viele Akteurinnen und Akteure mit unterschiedlichen Rollen, Interessen und Einflussmöglichkeiten beteiligt.



von Agnes Förster,
Martin Bangratz
und Fee Thissen

Symposium zur Frage „Wer entwickelt die Stadt?“

Foto: Maurits Boettger



tiv beteiligt sind, zugenommen und zugleich werden vielerorts neue dialogorientierte Formate der Stadtentwicklung erprobt und zunehmend alltäglich praktiziert. Diese Prozesse werden sowohl *top-down* – also von den repräsentativen Vertreterinnen und Vertretern beauftragt – eingesetzt als auch *bottom-up* eingefordert oder selbst in neuen Allianzen praktiziert. Lokale Politik hat in diesen Prozessen eine besondere Stellung und nimmt zugleich verschiedene – auch konkurrierende – Rollen ein, unter anderem als Bestellende, Mitwirkende und Adressatin der dialogorientierten Formate.

Vielfältige Prozesse des Stadtmachens

Der Begriff Stadtmachen bezieht sich auf die absichtsvolle Gestaltung von Stadt und erweitert dabei zugleich die Perspektive von hoheitlich verantworteten und begleiteten Planungsprozessen hin

zu der genannten Vielfalt der Akteurinnen und Akteure, die auf Stadtentwicklung mit eigenen Aktivitäten Einfluss nehmen. Stadtmachen umfasst damit Prozesse des Planens, Entwickelns, Gestaltens und Machens von Stadt und die damit beabsichtigte Beeinflussung der Stadtentwicklung.

Stadtmachen kann über Interventionen im Raum Wirkung entfalten, ob durch bauliche Maßnahmen, neue funktionale Angebote oder veränderte soziale, kulturelle oder wirtschaftliche Aktivitäten, aber auch durch die Einflussnahme auf organisationale, gesellschaftliche und politische Prozesse, die Normen und Werte und die Planung und Steuerung von Stadtentwicklung beeinflussen.

Formen des Stadtmachens können somit die Bewältigung einer hoheitlichen Aufgabe und Planung unter Beteiligung anderer Anspruchsgruppen und der weiteren Öffentlichkeit umfassen, aber auch die Entwicklung von Or-

ten durch Eigentümerinnen und Eigentümer, Investierende, Betreibende oder Nutzende, das Gestalten von Stadt durch zivilgesellschaftliche oder gemeinnützige Aktivitäten oder auch das Erproben und Experimentieren bei der Veränderung von Stadt zum Beispiel in Reallaboren oder in Testfeldern. Gerade durch die zunehmende Komplexität der Stadtentwicklung ist eine kooperative Herangehensweise erforderlich, während konventionelle Methoden an ihre Grenzen stoßen.

Mit dem Begriff Stadtmachen rücken die vielfältiger werdenden Planungs- und Gestaltungsaktivitäten in den Mittelpunkt, die von einer zunehmenden Vielfalt von Akteur*innen initiiert und verantwortet werden, die sich artikulieren, engagieren, einmischen und selbst handeln. Diese Prozesse sind dabei stark mit Kommunikation und Beteiligung verknüpft. Die Akteur*innen der lokalen Politik finden sich in und

Prof. Dr. Agnes Förster

leitet den Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung an der RWTH Aachen University und lehrt und forscht zur wechselseitigen Entwicklung von städtischen Räumen, Akteur*innen und Prozessen sowie Normen und Werten im Rahmen gesellschaftlicher Transformationsaufgaben. Neben der Gestaltung dieser multiperspektivischen Prozesse liegt ein besonderer Fokus auf der Wirkungsforschung. Als Partnerin bei Studio | Stadt | Region entwirft sie kommunikative Räume und Prozesse vom Quartier bis zur Region.

Martin Bangratz

arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung der RWTH Aachen University. Nach einem Studium der internationalen Wirtschaftswissenschaften in Innsbruck, Österreich, und St. Catharines, Kanada, schloss er einen weiteren Master in Sustainable Urbanism an der Bartlett School of Planning des University College London ab. Seit 2018 lehrt und forscht er an der RWTH zu Daten und Beteiligung in der Stadtentwicklung.

Dr. Fee Thissen

ist Architektin und Stadtforscherin. Nach ihrem Studium arbeitete sie in einem Planungsbüro und an der ETH Zürich. Sie setzt sich mit urbanen Transformationsprozessen auseinander, die sie auch in ihrer Dissertation zum Wandel in Zürich-West untersuchte. Seit 2015 arbeitet sie am Lehrstuhl für Planungstheorie und Stadtentwicklung der RWTH Aachen University in Forschung (Redevelopment, kommunikative Gestaltung von Planungsprozessen) und Lehre und leitet ihr Büro „Urbane Transformation. Planung. Entwicklung. Kommunikation.“



Begehbare Planspiel

Foto: Maurits Boettger

gegenüber diesen Aktivitäten des Stadtmachens in bewährten und auch neuen Rollen wieder.

Perspektiven der Akteur*innen im Wandel

Die vielfältigen Formen des Stadtmachens mit der Vielzahl beteiligter Akteur*innen beeinflussen die Arenen, in denen lokale Politik wirkt. Empirische Befunde zeigen, dass die Perspektiven der fünf Gruppen Politik, Verwaltung, Marktakteur*innen, Zivilgesellschaft und Intermediäre in vielen Fällen im Wandel sind. Dass lokale Politik zugleich viele verschiedene Rollen hat, mag selbstverständlich sein. Doch in Kombination mit der sich wandelnden und zunehmend zersplitternden Parteilandschaft nehmen viele der anderen Akteur*innen zunehmend eine Unschärfe wahr, wer oder was lokale Politik ist und für was sie in der jeweiligen Kommune steht. Doch auch die ande-

ren Akteur*innen wandeln gelegentlich ihre Rollen. Es gibt Marktakteur*innen, die gemeinwohlorientiert handeln; zivilgesellschaftliche Gruppierungen, die sich an wirtschaftlichen und unternehmerischen Logiken orientieren; Verwaltung, die beratend auftritt. Es scheint, dass einzelne Akteur*innen mehrere Hüte aufhaben und abhängig von Aufgabe und Situation in unterschiedliche Rollen schlüpfen. Wie scharf lassen sich die Perspektiven also tatsächlich voneinander trennen?

Gestaltung von frühen Prozessphasen

Um in den sich abzeichnenden Arenen rund um die lokale Politik handlungsfähig zu werden, spielen die frühen Prozessphasen eine wichtige Rolle. In vielen Projekten zeigt sich, dass die Prozessphase 0 von besonderer Bedeutung ist, um die richtigen Akteur*innen ins Boot zu holen, um Stimmungsbil-

der und Erwartungen einzufangen, um Diskussions- und Planungsgrundlagen zu schaffen und um letztlich tragfähige Kooperationsstrukturen zu entwickeln. Diese Phase ist wenig etabliert und formell beschrieben und kann daher die Freiheit bieten, nach Aufgabe und Bedarf und unter Berücksichtigung des komplexen Zusammenwirkens planerischer und politischer Prozesse neue Wege zu gehen.

Lokale Politik als Gestaltungsfeld

Ebenso wie die anderen Gruppen von Akteur*innen können auch die lokale Politik und die mit ihr verknüpften Prozesse als ein Terrain verstanden werden, das auf vielfältige Art und Weise – neu – zu gestalten ist. Für Politikerinnen und Politiker ist es wichtig, Kenntnisse über die anderen Akteur*innen, ihre Interessen und auch ihre Bereitschaft zur (Mit-)Gestaltung von Stadt zu haben. Am Beispiel der Intermediäre zeigt sich, dass bei der Politik zum Teil das Wissen darüber fehlt, was Stiftungen, Wissenschaftseinrichtungen oder auch Verbände zur Stadtentwicklung beitragen und zu welchen Kooperationen und Partnerschaften diese bereit sind.

Die Bedeutung, das Selbstverständnis, den Raum und die Ressourcen, die lokale Politik Initiativen und Aktivitäten aus der Zivilgesellschaft einräumen, sind ebenso zu überdenken und gegebenenfalls neu zu gestalten. Wo können Information und Beteiligung übergehen in neue Möglichkeiten, Stadt selbst zu gestalten? Das ist wichtig, weil damit Akteur*innen der Zivilgesellschaft Teilhabende von Projekten werden und damit Kräfte aktiviert werden, die weit über die Erörterung der „Ob“-Frage einzelner Projekte der Stadtentwicklung hinausgehen. ■

Der Essay ist ein Auszug aus der Publikation: Förster, Agnes/Bangratz, Martin/Thissen, Fee: *Lokale Politik und Beteiligung. Neue Wege des Stadtmachens und die Rolle lokaler Politik*. vhw-Schriftenreihe 28. Berlin 2021.

→ www.vhw.de/publikationen/vhw-schriftenreihe



Alles auf null?

Öffentliche Verwaltung und ihr Rollenverständnis zur Phase 0 in der Stadtentwicklung

Tanker sind große Schiffe, manchmal sehr große Schiffe. Sie sind meist langsam unterwegs, gelten als schwer steuerbar und – einmal auf Kurs – aufgrund ihrer Trägheit mühsam zu bremsen. Öffentliche Verwaltungen werden bisweilen mit Tankern verglichen. Manchmal sind solch bildhafte Vergleiche hilfreich, manchmal aber auch nicht. Beispiel: „Wer glaubt, dass Zitronenfalter Zitronen falten, der glaubt auch, dass Stadtplaner Städte planen.“ Oder doch?

Also, wovon reden wir? Ich gehe von der Annahme aus, dass wir hier und jetzt, wenn wir von Stadtentwicklung reden, nicht eine zufällig verlaufende Entwicklung meinen (denn die gibt es auch), sondern den aktiven Planungs- und Veränderungsprozess in einer Stadt oder Teilen davon. Mit einer Vielzahl daran Beteiligter und einer noch größeren Vielfalt an Interessen und Zielen.

Zielgerichtete Stadtentwicklung ist keine Erfindung der Neuzeit. Sie wurde bereits im Altertum betrieben. Übrigens auch mit und durch Verwaltungen. Aber unter welchen staatsorganisatorischen und gesellschaftlichen Rahmenbedin-

gungen? Im Mittelpunkt stand die baulich-räumliche Entwicklung, nicht selten gepaart mit zum Ausdruck gebrachter Darstellung von Macht. Sicherlich nicht nach Befragung der in den Städten lebenden Menschen.

Natürlich galt es auch in neuerer Zeit, die baulich-räumliche Entwicklung zu gestalten, unabhängig davon, ob in Form der Urbanisierung, Suburbanisierung, Deurbanisierung oder Reurbanisierung. Aber eben nicht mehr in einem vornehmlich technisch-künstlerisch geprägten Planungsverständnis, sondern in dem Wissen, Teil eines gesellschaftsdynamischen Wandels zu sein. Planung ist politischer Prozess.

Als die Bundesrepublik sich 1960 aufmachte, das Bau- und Planungsrecht bundeseinheitlich zu regeln, waren die Regelungen des damaligen Bundesbaugesetzes, Stadtentwicklung außerhalb der Amtsstuben zu debattieren – zurückhaltend ausgedrückt –, schlicht. Einsichtnahme – ja. Bedenken und Anregungen äußern – ja. Darüber diskutieren – besser nicht. Und überhaupt: Im Blick war der Eigentümer, die Eigentümerin. Allgemeines Interesse regte sich wenig.

Dies änderte sich Ende der 1960er Jahre. Kohlekrise, Studentenunruhen, als Stadtsanierung bezeichneter flächendeckender Abriss von Stadtquartieren formierten Opposition. Die erste sozial-liberale Koalition reagierte und entschied, „mehr Demokratie wagen“ zu wollen. Viele

Bereiche wurden angegangen, das Planungsrecht 1976 um den Paragraphen 2a ergänzt. Fortan ist frühzeitig zu informieren, Ziele sind öffentlich darzulegen, Raum für Erörterung zu geben. Diejenigen, die dies ermöglichen sollen, die öffentlichen Verwaltungen, sie fremdeln; zu kompliziert, zu langwierig „bei dem vielen Gerede“, so die Argumente. Und dies, obwohl sie doch gerade erst in einer Verwaltungsreform ein aufbau- und ablauforganisatorisches Facelifting erfahren hatten.

Stichwort „Linienorganisation“. Als allgemeines Verwaltungsprinzip spätestens zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Idealform konzipiert, ist die Gliederung in Sach- und Aufgabebereiche und ihre organisatorische Fassung in Ämtern, Dezernaten, Referaten oder Fachbereichen langjährig eingespielt und erprobt. Das Prinzip der Zuständigkeit hat zu Wissen und Spezialisierungen geführt, die es erlauben, auch „komplizierte Einzelfragen“ zu behandeln.

Aber die Aufbauorganisation kommunaler Verwaltungen als Linien-/Leitungssystem bedurfte einer Ergänzung, um die heterogenen und in vielfältigen Wechselwirkungen stehenden Aufgaben bewältigen zu können. Die Einrichtung von Stabsstellen stellt beispielsweise eine Möglichkeit dar, um integrierte Lösungsansätze zu entwickeln – aber nicht die einzige.

Die eigentliche Herausforderung besteht darin, Kooperationsformen innerhalb der Verwaltung zu entwickeln, welche die Vorzüge der Spezialisierung in den Fachressorts erhalten, aber gleichzeitig durch „Grenzüberschreitungen“ die kontraproduktiven Wechselwirkungen minimieren und schwerfällige Abstimmungsprozesse vereinfachen.

Auch wenn es hier und bisweilen so aussehen mag: Verwaltungen führen kein Eigenleben! Sie sind Teil der (Stadt-)Gesellschaft und damit Teil des gesellschaftlichen Wandels. Individualisierung der Gesellschaftsmitglieder einerseits, Pluralisierung der Lebensformen andererseits. Hinzu kommt, dass



Foto: Christian Wendling

Michael Isselmann

ist gebürtiger Gelsenkirchener und hat in Dortmund Raumplanung studiert. Er war von 1986 bis 2019 als Stadtplaner in verschiedenen Kommunalverwaltungen tätig und zuletzt über 20 Jahre Leiter des Stadtplanungsamtes in Bonn. Als Mitbegründer des Planerladens in Dortmund, langjähriger Vorsitzender der Fachkommission Stadtplanung beim Deutschen Städtetag (DStT) sowie als Mitglied der Architektenkammer Nordrhein-Westfalen (AKNW) und als Dozent bei unterschiedlichen Einrichtungen reflektiert er aktuelle Themen der Stadtentwicklung aus mehreren Perspektiven.

sich der räumliche Bezugspunkt verändert. Die Stadt, über Jahrhunderte nicht nur das Bild für einen urbanen Lebensraum, sondern auch für ein gesellschaftliches und politisches Organisationskonzept, wird anders wahrgenommen. Der gesellschaftliche Aktionsradius des Arbeitens, des Sich-Versorgens,

der Freizeitgestaltung geht mittlerweile aber über die Grenze der einzelnen Kommune hinaus – der regionale Umgriff gibt den räumlichen Orientierungsrahmen ab. Die Vielfalt der individuellen Lebenswelten verwischt dabei den gemeinsamen Bezugspunkt „Stadt“. Als neue Orientierung liefert das Stadtquartier den adäquaten Maßstab.

Trotz oder wegen dieser Veränderungen, der wachsenden Vielfalt und Differenziertheit bedarf es einer gesellschaftlichen Solidarität. Dies setzt den Austausch unterschiedlicher Standpunkte voraus. Interessengegensätze müssen benannt werden; gepaart mit der Bereitschaft, einen Ausgleich zu erzielen. Je früher, desto besser. Altruismus aller ist dabei keine Voraussetzung, Egoisten dürfen ihren Raum haben. Unverzichtbar ist allerdings ein Einverständnis darüber, dass in dem demokratischen Entscheidungssystem dem Allgemeinwohlanspruch zu folgen ist.

Was bedeutet dies für die öffentliche Verwaltung? Muss sie sich strukturell grundlegend verändern und kann sie dies? Antwort: Sie muss nicht, auch wenn sie könnte! Was ihr aber vielleicht schwerfällt, jedoch erforderlich ist: eine Änderung der Haltung. Erkläre nicht, warum du nicht zuständig bist, sondern frage dich, was du zur Lösung des Problems und Bewältigung der Aufgabe beitragen kannst.

Apropos Tanker. Sie können viel bewegen, benötigen allerdings eine engagierte Besatzung und müssen klug gesteuert werden. Ein integrativer Stadtentwicklungsansatz ist dabei ebenso unverzichtbar wie eine Kultur der Zusammenarbeit. Verwaltungen fangen nicht bei null an, aber sie müssen sich der Herausforderung Phase 0 stellen. ■

Phase 0²

Die Beiträge des Magazins zeigen, dass an vielen Orten die gesellschaftliche Diskussion über Stadtgestaltung voll entbrannt ist. Im besten Sinne einer Phase 0 kommen dort Akteur*innen in unterschiedlichen Formaten zusammen, schaffen Experimentierorte und erproben Nutzungsmöglichkeiten, um gemeinsam Stadt zu gestalten. Sind solche Projekte gut durchdacht, gut koordiniert und kommuniziert, können sie die Kräfte lokaler Stadtmacher*innen mobilisieren und Strahlkraft über das unmittelbare Umfeld hinaus entwickeln.

Es wird interessant sein zu sehen, wie Politik, Verwaltung und Stadtgesellschaft, wie Bauherren und Nutzer*innen mit dieser Entwicklung umgehen werden, um zukünftig die Stadt als Lebensraum wieder zu stärken. Die Frage wird gestellt werden, ob und wie eingeübte Verwaltungsprozesse und -strukturen neu ausgerichtet werden müssen. Viele Aufgaben für eine verwaltungsinterne Kommunikation und Beteiligung verändern sich aktuell.

Eine andere Frage haben die Beiträge bereits beantwortet: Sollte die Phase 0 zukünftig ein fester Bestandteil von Planungsprozessen werden? Sie lässt sich klar und bestimmt mit „Ja“ beantworten. Dies ist die Quintessenz dieser Publikation. Es wäre ein erster Schritt hin zu einer ganzheitlichen Stadtgestaltung als Zyklus: vom ersten offenen Dialog über die Entwicklung, Planung und Realisierung bis hin zu Nutzung, Instandhaltung und anschließender Revision dieser Räume. Also von der Phase 0 bis zur Phase 10 und wieder beginnend bei Phase 0. Dies wäre jedoch Gegenstand eines neuen Magazins von Baukultur Nordrhein-Westfalen.

Peter Köddermann,
Britta Tenderich, Baukultur
Nordrhein-Westfalen



Impressum

Themenheft Nr. 2

Herausgeber: Baukultur Nordrhein-Westfalen

V.i.S.d.P.: Peter Köddermann

Projektleitung Phase 0:

Britta Tenderich

Redaktion Text und Bild: Britta Tenderich,
Christoph Kremerskothen, Hannah Müller

Recherche: Florian Heinkel, Hannah Müller,
Fania Neumann

Lektorat: Regine Anacker, Buchstablerei


Grafik und Gestaltung: DESERVE Berlin –
Lars Staack, Laura Risse

Druck: Druckstudio GmbH

Baukultur Nordrhein-Westfalen bedankt sich bei den Autor*innen und Fotograf*innen für ihre Beiträge in diesem Magazin.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasser*innen wieder.

Baukultur Nordrhein-Westfalen
Leithestr. 33
45886 Gelsenkirchen
T 0209 402441-0
F 0209 402441-11
baukultur.nrw

 facebook.com/museum.baukultur.nrw

 facebook.com/baukultur nrw

 instagram.com/baukultur nrw

 baukultur.nrw/newsletter

Titel:

Gestaltung Collage*: DESERVE Berlin

Verwendete Bildelemente: pexels.com,
unsplash.com

Collageelement Foto Rückbau Kaufhof-Logo:

Norbert Jonscher / Braunschweiger Zeitung

Seiten 18 – 21: „Einblick“

Gestaltung Collage*: DESERVE Berlin

Verwendete Bildelemente: pexels.com,
unsplash.com

Seite 66: „Phase 0“

Gestaltung Collage*: DESERVE Berlin

Verwendete Bildelemente: pexels.com,
unsplash.com

*Die Cover-/Collagen-Gestaltung des Themenhefts Nr. 2 „Phase 0“ wurde inspiriert durch die Kampagne zur **Neuen Leipzig-Charta** der Nationalen Stadtentwicklungspolitik; hrsg. vom Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung (BBSR). Konzept + Gestaltung: EINSATEAM, Berlin.

Informationen sowie weitere Materialien zur **Neuen Leipzig-Charta** und zur gemeinwohlorientierten integrierten Stadtentwicklungspolitik sind hier abrufbar: machtstadtgemeinsam.de

Unsere Ausgaben im Überblick

Themenheft Nr. 1: Kunst und Bau

Alle Themenhefte können Sie auf unserer Website bestellen.

Baukultur Nordrhein-Westfalen wird gefördert vom:

Ministerium für Heimat, Kommunales,
Bau und Gleichstellung
des Landes Nordrhein-Westfalen



baukultur.nrw/fokus/phase-null

